

3/59



DEW

Mitteilungsblatt

Aus dem Inhalt:

	Seite
Den Markt beobachten!	
Den Markt kennen!	
Den Markt nutzen!	1
Neues aus der Magnetfabrik	4
„So fast as Düörpm“ Von der Heimat unserer Dortmunder Mitarbeiter	6
In die Verantwortung Ergebnisse der Betriebsratswahlen	13
Der Mensch im Betrieb	14
Lehrabschlußfeier auf Schloß Burg	16
Prüfungsergebnisse	18
Berlin, Schicksal einer Stadt — Schicksal Deutschlands	19
Spende für das neue Haus der Ruhrfestspiele	22
Dr.-Ing. Pakulla verläßt uns	23
Unfalltabelle	24
Komm gut heim	24
Unser Verkauf Ausland berichtet	25
Mosaik — vom Unternehmen, seinen Werken und Menschen	25
Glückwünsche	28



Dienstscluß bei der Hauptverwaltung in Krefeld.

Die Verkehrssicherheitswoche im Mai gibt uns Veranlassung, alle Mitarbeiter daran zu erinnern, daß der weitaus größte Teil der Verkehrsunfälle auf dem Heimweg geschieht. Darum unser Wunsch: Kommt gut heim!

Herausgeber: Deutsche Edelstahlwerke A.G.
Verantwortlich: Arbeitsdirektor Bernhard Boine
Schriftleitung: Heinz Prodöhl
Fotos: DEW-Bildstelle u. a.
Druck: Boss-Druck, Krefeld

Nachdruck — auch auszugsweise — nicht gestattet

Das Tagewerk ist zu Ende. Wie es unser Umschlagbild zeigt, verlassen die Mitarbeiter zu Fuß, mit der Straßenbahn, auf dem Rad und mit dem Auto die Arbeitsstätte, den großen Bau der Hauptverwaltung Krefeld, in dem die Zentralstellen unseres weltweiten Unternehmens ihren Sitz haben. Aus dem Kreis der Pflichten und Verantwortungen, aus der Spannung der Arbeit treten sie hinaus in den Feierabend, der ihnen und ihren Familien gehört. Und so wie hier in der Hauptverwaltung ist es in allen anderen Verwaltungsstellen der DEW von Krefeld bis Werdohl ungefähr um die gleiche Zeit und an den Toren unserer Werke dann, wenn die Schichten zu Ende gegangen sind. In diesen Augenblicken, beim Verlassen der beruflichen Arbeitswelt begegnen sich zwei Lebensräume, von denen einer den anderen trägt und die für unser Vorstellungsvermögen einer ohne den anderen nicht denkbar sind. Noch ist sicher nicht alle Konzentration auf die täglichen Berufsaufgaben geschwunden, aber schon regt sich dieses Gefühl, frei zu sein, ledig zu sein der in bestimmte Stunden zusammengepreßten Arbeitsverpflichtung, die zwar nicht Unfreiheit, aber doch Gebundenheit bedeutet. In den Stunden, die jetzt vor jedem einzelnen liegen, dürfen sich Körper und Geist entspannen, dürfen die persönlichen Freuden in ihre Rechte treten, Lebensbedürfnisse sich erfüllen, deren wir tatsächlich „bedürfen“, um im Lebenskampf in Leistung, Verantwortung und Gesundheit zu bestehen. Was sich täglich im Kleinen wiederholt, dieses „auf der Grenze stehen“ zwischen den beruflichen Pflichten und den menschlichen Pflichten, denn auch die Erholung ist eine menschliche Pflicht, geschieht im Größeren und Großen dann, wenn im Jahresablauf Feiertage uns Zeit und Muße zum Innehalten geben oder wenn die Urlaubswochen die große Cäsar schenken. Das jetzt vor uns liegende Pfingstfest — Pfingsten, das liebevolle Fest, heißt es in einem schönen Goethewort — ist von der Natur her, die auf der Grenze zwischen Frühling und Sommer steht, und von seinem Gehalt her, von der Erfüllung durch den Geist, ganz besonders angetan, uns von dem Wirbel der Arbeit zu lösen und uns andererseits ins Bewußtsein zu rufen, daß die Arbeit und die Umwelt der Arbeit Forderungen an uns stellen, die wir nach besten Kräften erfüllen müssen. Gleichgültig wie klein oder wie groß unsere beruflichen Verpflichtungen sind, immer sollten sie ganz ernst und ganz wichtig genommen werden, auch dann, wenn wir die eigentliche Arbeitsstätte hinter uns gelassen haben, wenn wir in den privaten Bereich eingetreten sind. Wie ein Licht muß es jedem von uns einmal aufgehen, daß wir auf die Dauer nur bestehen können, wenn wir ein Ganzes sind, das nicht zwei Leben führt, sondern eins. Und noch ein kleines und doch so wichtiges Pfingstlicht möge uns erhellen. Wir brauchen das Licht der guten Herzen! Wir stehen ja nicht allein. Wir sind immer — und ganz stark in der Arbeitswelt — umgeben von Menschen, mit denen wir schaffen. Wie leicht kann ein häßliches oder bössartiges Wort diese Gemeinschaft zerstören! Hüten wir uns davor! Unsere Taten und unsere Worte können zerstören, aber sie können auch helfen und binden. Und das ist notwendig, denn nur aus der Freude wächst die wahre Leistung. Sicher kann man eine Zeitlang aus der Verbitterung oder aus der Enttäuschung zu einem verbissenen Arbeitseifer gelangen, aber über kurz oder lang wird nicht nur der Eifer, wird der Mensch selbst zerbrechen. Wollen wir uns mitschuldig machen? Nein, lassen wir uns erfüllen von dem Geist der Verträglichkeit, der Hilfsbereitschaft, der Achtung vor dem anderen und seinem Tun, dann ist pfingstlicher Geist in uns.

Gerade in unserer von so viel durchlebtem Leid, von so viel gestellten Aufgaben, von so viel harten Forderungen erfüllten Zeit brauchen wir die Atempause, die uns neue Kräfte sammeln hilft. Ob diese Atempause die kurze Spanne zwischen Tagewerk und Tagewerk bedeutet, ob es die größere feiertägliche Ruhe ist oder ob es die richtig gelebten — weil erlebten — Urlaubswochen sind, lassen wir sie zu einer Kraftquelle werden und belasten wir sie nicht mit der Jagd nach den Zerstreuungen, die mehr Kraft kosten als einbringen. Das ist keine Absage an die Freude, im Gegenteil! Erst die rechte Freude macht das Leben schön und lebenswert. Daß sie allen Mitarbeitern in beiden Lebensräumen noch lange scheinen möge, darum können wir uns alle bemühen. Jeder, indem er sein Leben so einrichtet, daß sie ihm selbst zuteil wird, und indem er von seiner Freude abgibt in der menschlichen Sphäre der Arbeit, indem er in Wort und Tat sich bemüht, gut zu sein.

Den Markt beobachten!

Den Markt kennen!

Den Markt nutzen!

Über die Notwendigkeit genauer Marktkennntnis berichtet Martin Vetter, Prokurist und Leiter unserer Abteilung Verkaufsplanung

Fast 20 000 Kunden im Bundesgebiet wurden während der letzten drei Jahre von DEW mit Erzeugnissen unseres Unternehmens beliefert. Dieser Kundenkreis bildet unseren Absatzmarkt in der Bundesrepublik für die Vielzahl der Produkte, die wir erzeugen. Wenn wir von unserem Absatzmarkt sprechen, dann bedeutet „unser“ nicht, daß er uns gehört, daß wir ihn besitzen. Man kann vieles besitzen: z. B. ein Auto . . . oder ein Haus . . . sogar eine Fabrik. Einen Markt aber muß man täglich neu gewinnen.

„Man“, so wird ein mancher denken, das sind doch die Vertreter und die Mitarbeiter im Verkauf, das ist doch ihre Aufgabe. Was geht das mich an? Natürlich stehen die im Außen- und Innendienst des Verkaufs Tätigen dem Markt am nächsten, oft kennen sie ihn am besten und wissen, was auf dem Markt verlangt wird:

welches Erzeugnis,
in welcher Qualität,
in welcher Menge,
zu welchem Preis
und zu welchem Zeitpunkt.

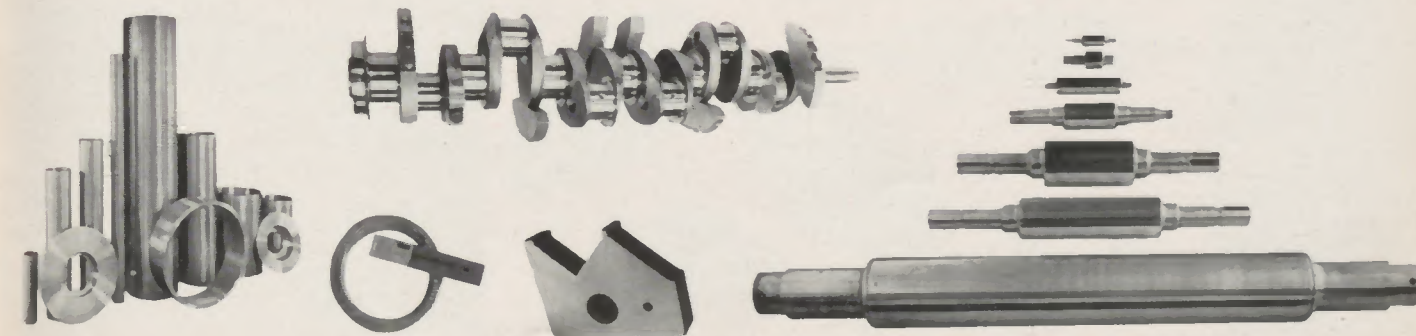
Diese Marktkennntnis ist wichtig, aber erst wenn wir das liefern können, was verlangt wird, dann können wir den Markt für unsere Erzeugnisse gewinnen. Das ist unsere gemeinsame Aufgabe. Sie wird jedem im Unternehmen täglich neu gestellt. Jede Arbeit bei DEW steht in irgendeiner Beziehung zu dieser Aufgabe. Wie wir sie erfüllen, und das heißt: wie ein jeder von uns dieser Aufgabe dient, das entscheidet mit über den wirtschaftlichen Erfolg oder Mißerfolg der DEW. Dieses Ergebnis kann niemandem von uns gleichgültig sein, weil wir nur in einem wirtschaftlich gesunden Unternehmen unserer persönlichen Existenz eine solide Grundlage geben können. Was müssen wir aber tun, um den Markt für unsere DEW-Erzeugnisse täglich neu zu gewinnen, neu zu erarbeiten?

Unsere Partner auf dem Markt sind Unternehmen, die unsere Erzeugnisse weiterverarbeiten (z. B. rostfreie Bleche in Bestecke oder Spülbecken) oder die Erzeugnisse von uns brauchen, um mit ihnen zu produzieren (z. B. mit unseren Werkzeugen). Unsere Erzeugnisse sind dadurch sehr bedeutungsvoll für unsere Kunden. Jeder Einkauf wird deshalb sorgfältig disponiert, und diejenigen Mitarbeiter bei unseren Kunden, die für die Beschaffung des Materials die Verantwortung tragen, sind meistens Fachleute für die Erzeugnisse, die sie beschaffen. Sie kennen das Material, das sie brauchen, und die Firmen, die es liefern können, so daß sie sich nicht nur ein Urteil über die zu beschaffende Ware, sondern auch über die in Frage kommenden Unternehmen hinsichtlich ihrer Zuverlässigkeit und Leistung bilden können.

Der Kunde

- Er ist keine Unterbrechung unserer Arbeit. Er ist deren Zweck. Der Kunde ist keine Störung unserer Tätigkeit, sondern ihr Ziel. Er ist kein Hindernis für uns, sondern unsere Stütze. Letzten Endes bezahlt er unseren Lohn.
- Nicht er ist von uns, sondern wir sind von ihm abhängig. Nicht wir erweisen ihm einen Dienst, wenn wir uns um seinen Auftrag kümmern, sondern er uns.
- Der Kunde ist auch nicht jemand, dem man imponieren muß, mit dem man diskutieren sollte, wenn man glaubt, etwas besser zu wissen. Er ist keine Nummer in unserer Kundenkartei, sondern ein Mensch — aus Fleisch und Blut, wie jeder von uns. Er kann Launen haben, er kann Vorurteile haben, er hat seine Freuden und Leiden, er hat mal Recht, mal Unrecht, wie jeder von uns.
- Aber wenn er zu uns kommt, ist es unsere Aufgabe, ihn zufriedenzustellen — in Qualität, termingerechter Lieferung und Preis.
- Denn nur der zufriedene Kunde ist unser Freund!

(freie Übersetzung aus dem Amerikanischen)



Neues aus der Magnetfabrik Dortmund

Wir haben in dieser Ausgabe unseres Mitteilungsblattes dem Raum und der Stadt Dortmund besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Es ist die Heimat unserer Mitarbeiter in der Magnetfabrik. Wir wollten aber auch etwas „Neues“ von unserem Werk selbst berichten und haben deshalb den Leiter der Dortmunder Magnetfabrik, Herrn Dr. Hougardy, um einen Beitrag gebeten. Er schreibt uns:

Im Dezemberheft des DEW-Mitteilungsblattes („10 Jahre SM-Abteilung im Werk Dortmund“, Nr. 6, V. Jahrgang, 7. Dezember 1956) wurde zum letzten Male „Neues“ aus der Magnetfabrik Dortmund berichtet.

Mit dem, was seit diesem Zeitpunkt „Neues“ in der Magnetfabrik Dortmund geschehen ist, könnte man ein ganzes Buch füllen; aber was gestern noch neu war, kann morgen schon überholt sein, so daß es schwierig ist, wirklich „Neues“ zu berichten. Denn das Auf und Ab ist gerade im Magnetgeschäft sehr schwankend, nicht allein bezüglich der von uns hergestellten und vertriebenen Qualitäten, sondern vor allem in der Anwendung dieser Magnetqualitäten. Was ist denn überhaupt „neu“? Sieht man die Begriffsbestimmung im Lexikon nach, dann erfährt man, daß „neu“ eine Bezeichnung ist, die auf etwas anzuwenden ist, was noch nicht gebraucht, was erstmalig sowohl für das Erzeugnis selbst als auch für denjenigen ist, der dieses Erzeugnis erstmalig anschafft, obwohl es für andere schon längst „alt“ ist. Sollen wir nun von den Sorgen berichten, die man hat, wenn die Beschäftigung nachläßt, soll man von den Sorgen berichten, wenn eine Überbeschäftigung vorhanden ist — ein Zustand, der von beiden Möglichkeiten der angenehmere ist — und man Mühe hat, den Terminwünschen des Kunden gerecht zu werden? Sollen wir als „Neues“ berichten,

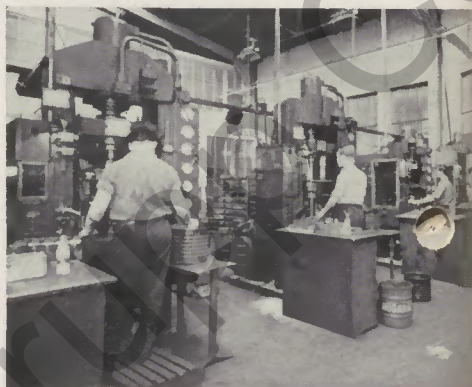
daß es uns in den Monaten Januar und Februar dieses Jahres zum ersten Mal gelungen ist, die 2000 000-Grenze (in Worten: Zwei Millionen) zu überschreiten — aber nicht in DM, obwohl wir in diesen Monaten nahe daran waren — sondern in Stückzahl. Und diese 2000 000 Stück repräsentieren ein Gewicht von rund 120 t.

„Daß die Umsätze der Magnetfabrik Dortmund im letzten Geschäftsjahr die des Vorjahres überschritten haben“, ist auch nichts Neues mehr; denn das konnte man vor wenigen Wochen im Rahmen des Geschäftsberichtes der DEW wie auch in den Zeitungen lesen. Schließen wir aber an die letzten Ausführungen im Mitteilungsblatt an, so sind zwei Zahlen zu nennen, die aufzeigen, daß sich die Magnetfabrik in den 2½ Jahren, die seitdem ins Land gegangen sind, weiterentwickelt hat.

Im Dezember 1956 beschäftigten wir 720 Arbeiter und Angestellte. Heute, im April 1959, sind es insgesamt 910 Arbeiter und Angestellte, also immerhin ein Zuwachs von mehr als 25%.

In dem obengenannten Bericht vom Dezember 1956 wurde das „Oxit“, der neue keramische Magnetwerkstoff“ erwähnt. Nun, dieser Werkstoff ist auch heute noch neu, da er zur Zeit noch nicht durch einen anderen besseren, billigeren Werkstoff verdrängt werden konnte. Damals wurde berichtet, daß „im

Jahre 1955 ein großzügiger Erweiterungsbau vorgenommen werden mußte, der in diesen Tagen praktisch abgeschlossen wurde“. Es konnte auch ein Bild dieses neuen Baues gezeigt werden. Leider waren zu diesem Zeitpunkt die drei Hallen noch leer, ohne Leben. Inzwischen ist aber ein solches Leben dort eingezogen, daß die Erzeugung dieses neuen Werkstoffes — OXIT — von rund 6 t im I. Quartal 1956 auf rund 40 t im I. Quartal 1959 gesteigert werden konnte. Damit ist die Mitteilung aus dem Geschäftsbericht, die auch im letzten Mitteilungsblatt veröffentlicht wurde, mit Zahlen unterbaut. Es hieß dort, daß „die OXIT-Fertigung die in sie gesetzten Erwartungen erfüllt hat“. Und damit wäre also auch nichts „Neues“ gesagt!



1955 begannen die Arbeiten zu dem großzügigen Erweiterungsbau der SM-Abteilung. Seit 1½ Jahren läuft dort inzwischen die Produktion des keramischen Magnetwerkstoffes „Oxit“. Sie konnte von rund 6 t im I. Quartal 1956 auf rund 40 t im I. Quartal 1959 gesteigert werden. Unsere Bilder zeigen die Halle mit ihren Aggregaten und Ausschnitte aus der Fertigung.

Sämtliche Fotos Prohaska, Dortmund

Nun, mit der Erzeugung allein ist es nicht getan, sondern man muß auch die erzeugten Waren verkaufen können. Man muß den Verbraucher mit dem neuen Werkstoff vertraut machen. Man muß vor allem auch neue Anwendungsmöglichkeiten ausfindig machen. Das ist nicht immer leicht. Man darf sich auch durch Rückschläge nicht entmutigen lassen. Auf die Dauer gesehen, bleibt doch wieder etwas „Neues“ hängen. Die Verwendung des Werkstoffes OXIT — es sei

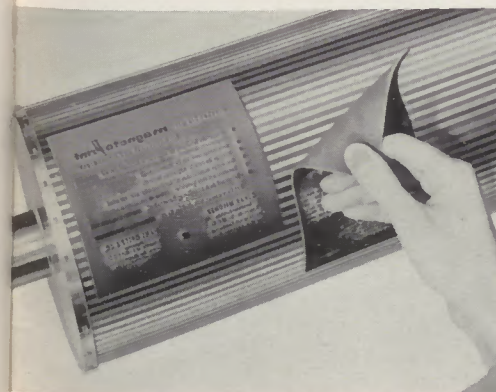
noch einmal wiederholt, daß es sich nicht um eine metallische Legierung, sondern um ein Gemisch aus Eisen- und Bariumoxyd handelt — zur Herstellung von Lautsprecher-Magnetsystemen ist zwar nichts Neues, denn solche sind ja vorher schon aus Walzstahl (vor mehr als 30 Jahren) und später aus OERSTIT, einer Nickel-Aluminium-Kobalt-Legierung hergestellt worden, aber auf einem Anwendungsgebiet ist durch OXIT wirkliches Neuland technisch wirksam geworden, nämlich beim Druck.

Nanu, wird man fragen, was macht man beim Drucken mit Magneten? Papier ist doch nicht magnetisierbar. Und doch haben Magnete Aufgaben für den modernen Druck bekommen. In jahrelanger Vorbereitungsarbeit mit einem inzwischen verstorbenen Erfinder ist zunächst einmal ein Druck-Klischee entwickelt worden, das durch einen mit Eisenpulver versehenen Druckträger magnetisierbar gemacht werden kann. Mit dieser Fläche haftet dann das Klischee auf einer dauermagnetischen Haftplatte in Form einer Druckplatte oder einer Druckwalze. Nun muß aber diese Druckplatte bzw. Druckwalze besonders hergerichtet werden und wir entwickelten mit Hilfe des neuen Werkstoffes OXIT eine sogenannte Engpolteilung, bei der auf kleinerem Raum Magnetwerkstoff und Eisen oft abwechseln. Nur dadurch wird es möglich, ein Verrutschen des Klischees zu vermeiden. Dem Drucker, den wir vor etwa einem Jahr auf der „DRUPA“ in Düsseldorf mit dem „Magnetoprint-Verfahren“ bekannt gemacht haben, bietet sich die Möglichkeit des einfacheren, zeitsparenden Aufklebens des Klischees auf Druckplatte oder Druckwalze.

Vor drei Jahren gab es bei uns etwas „Neues“ für die Fernsehindustrie. Wir entwickelten mit den Fernsehrohr-Fabrikanten Deutschlands sogenannte Ionenfallen- und Zentriermagnete, die wir fast allein für den deutschen Markt herstellten. Diese Magnetsysteme werden schon heute überhaupt nicht mehr gebraucht. Wie kommt das? — Hier haben

Auf der DRUPA wurde im vergangenen Jahr das „Magnetoprint-Verfahren“ erstmalig gezeigt

Durch das Magnetoprint-Verfahren wird für den Drucker die zeitraubende Arbeit des Aufklebens der Klischees vermieden. Sie haften leicht und sicher auf dem magnetisierten Druckträger



wir ein Beispiel für das eingangs Gesagte: Was gestern neu war, kann morgen überholt sein.

Fernsehgeräte werden zwar noch immer gebaut und gekauft, aber an Stelle der bisher gebrauchten sogenannten 90°-Bildröhre tritt nunmehr die 110°-Bildröhre und diese verlangt andere Zubehörteile. Wir liefern für diese neue Röhre sogenannte Korrekturringe, die aus einem ringförmigen Träger aus Kunststoff und aufgespritztem OXIT bestehen.

Das klingt so einfach: Wir liefern. Aber um liefern zu können, muß man produzieren, um produzieren zu können, muß man die entsprechenden Einrichtungen haben. Um die Korrekturringe fertigen zu können, mußten wir uns selbst eingehend mit der Frage der Kunststoffverarbeitung beschäftigen. Das kostet Zeit und natürlich auch Geld.

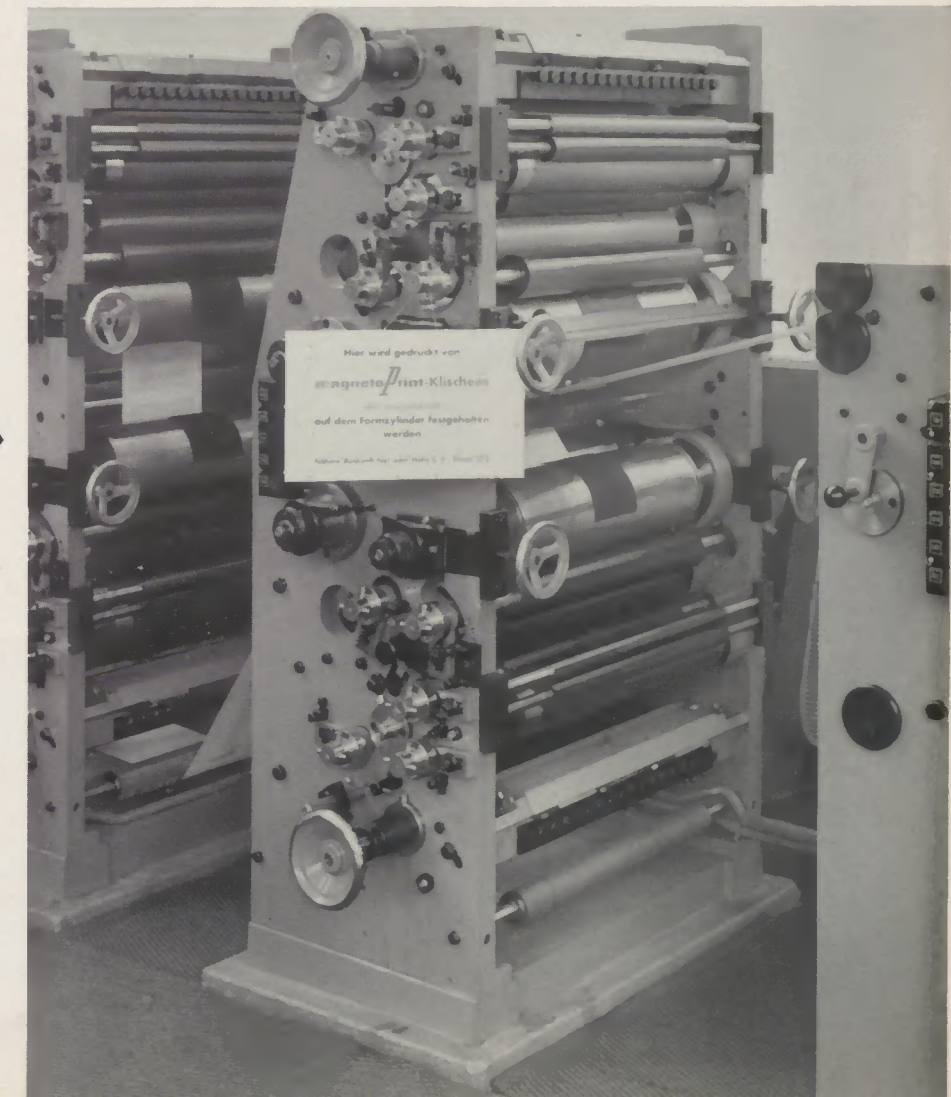
Unsere Aufgabe, nämlich zu produzieren, zu liefern, zu verkaufen, zu verdienen, verlangt dauernde und intensive Anstrengungen. Es ist gar nicht so einfach, immer „dabei“ zu sein, aber es ist notwendig! Wir, die Magnetfabrik Dortmund, sind ja nicht allein auf dem Markt. Die Konkurrenz ist ja auch da und wacht über uns und allem, was wir tun. Sie guckt uns nicht allein auf die Finger, sondern klopft auch darauf. Aber die Konkurrenz will und soll ja auch leben und ist notwendig, um uns immer wach zu halten. Denn aus der Geschichte ist bekannt, daß Weltreiche nie an der

Übermacht der Feinde zugrunde gegangen sind, sondern meist an der eigenen Übersättigung, der eigenen Vergeissung.

Daß unsere Arbeit und ihre Ergebnisse immer „neu“ sind, d.h., den Anforderungen von morgen entsprechen oder wenigstens auf die Anforderungen von morgen hinarbeiten, ist äußerst wichtig besonders für eine Magnetfabrik, weil ihre Produktion einer sich rapide entwickelnden Technik dient.

Und damit komme ich zum Schluß zu etwas tatsächlich „Neuem“: Wir wollen wieder bauen, weil wir bauen müssen! Zwar ist das Bauen an sich nichts „Neues“. Das sind wir bei DEW, besonders in dem letzten Jahrzehnt, gewohnt. Allein in Dortmund sind zu der im Jahre 1941 vorhandenen bebauten Fläche von 8000 m² nach 1948 weitere 5000 m² hinzugekommen und in den anderen DEW-Werken ist es ähnlich, aber für das Objekt selbst gilt das Wort „neu“. Und das Objekt muß sein, weil wir „dabei“ bleiben wollen, weil wir uns nicht von den Zeitereignissen — z.B. der immer stärker werdenden Elektrifizierung — überrollen und von der Konkurrenz überspielen lassen wollen.

Der Neubau einer weiteren Werkhalle ist geplant. Hoffen wir, daß er bald nichts „Neues“ mehr ist. Aber hoffen wir auch, daß wir mit unseren Einrichtungen und unserer Produktion immer „neu“ sind, dann werden wir bestehen können.





Dortmund im 16. Jahrhundert

Nach einem kolorierten Kupferstich von Franz Hogenberg

„So fast as Düorpm“

Von der Heimat unserer Dortmunder Mitarbeiter

In der Reihe unserer Berichte über die Heimat unserer Mitarbeiter erscheint in diesem Heft ein Bericht über Dortmund. In einem Vorort Dortmunds, in dem 1929 eingemeindeten Aplerbeck, sind über 900 Mitarbeiter der DEW in unserer Magnetfabrik beschäftigt. Sie wurde während des Krieges gebaut und 1941 eingerichtet auf einem Gelände, das schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in industrieller Nutzung war. 1856 wurde auf diesem gleichen Platz eine Eisenhütte errichtet, die sich aber in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts als nicht mehr lebensfähig erwies. Für den Stadtteil war daher der Bau unserer Magnetfabrik von großer wirtschaftlicher Bedeutung.

Der Ort selbst ist altes Ackerland. Schon vor der Zeit Karls des Großen war der Boden, der in Händen sächsischer Edelleute war, in Kultur genommen worden. Früh schon kommen, gegen Ende des 7. Jahrhunderts, die ersten christlichen Glaubensboten in das obere Emschertal. Eine Legende berichtet von zwei Brüdern, den beiden Ewalds, von denen der eine weißes und der andere schwarzes Haar hatte, die versuchten, die Bewohner dieser Gegenden zu christianisieren. In Aplerbeck, das damals Afaldrabechi =

Apfelbaumbach genannt wurde, fanden sie zunächst gastliche Aufnahme auf dem Hofe des Ortsschulzen Bodo. Aber im Jahre 693 wurden sie auf dem Hofe erschlagen. Der Hof hieß fortan der „Mortmannshof“. Auf der Mordstätte soll ein Fluch gelastet haben, daß der Hof niemals auf einen männlichen Erben kommen werde. In der Tat läßt sich aus Kirchenbüchern nachweisen, daß sich der Hof nur in weiblicher Linie vererbt hat, weil alle auf ihm geborenen Söhne eines frühen Todes starben.

Nach der Eroberung durch die Franken setzte die allgemeine Christianisierung ein. In Aplerbeck wurde schon in der allerersten Zeit eine Kapelle errichtet, aus der im 10. Jahrhundert eine feste Kirche wurde. Im 12. Jahrhundert wurde die St. Georgskirche gebaut. Sie wurde im 16. Jahrhundert der Dortmunder Reinoldikirche unterstellt und ist bis 1879 noch benutzt worden. Heute stellt sie ein beträchtenswertes Kulturdenkmal dar. In dieser Kirche haben wir übrigens im vergangenen Jahr die Freizeitausstellung für Dortmund durchgeführt.

Ein adeliger Gutshof an der Emscher, wohl eher eine feste Burg, die den Rittern von Aplerbeck gehörte und noch aus

der Sachsenzeit stammte, ist um 1500 verfallen. Von einem anderen adeligen Besitz, der lange Zeit eine führende Stellung im Aplerbecker Raum einnahm (es gehörten über 40 abhängige Bauernstellen zu ihm), dem Haus Rodenberg, sind heute noch Teile der ehemaligen Wirtschaftsgelände vorhanden.

Frühzeitig schon hat man in der Gegend um Aplerbeck die dort dicht unter der Erdoberfläche liegende Kohle im Tagebau abgebaut. Im wesentlichen ist aber Aplerbeck bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Bauernsiedlung geblieben mit Kirche, Schule und Mühlen.

Heute ist Aplerbeck ein regsamer Vorort Dortmunds. Seine Lage dicht bei den Ruhrbergen mit ihren Wäldern macht ihn zu einem angenehmen Wohnort, in dem unsere Magnetfabrik, wie schon gesagt, einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor darstellt. Ob sie aus Aplerbeck selbst stammen, ob sie aus anderen Vororten oder von außerhalb zugezogen sind, ob sie aus der eigentlichen Innenstadt Dortmunds kommen, heute ist Groß-Dortmund die Heimat aller unserer Mitarbeiter in der Magnetfabrik. Über die Geschichte dieser größten Stadt Westfalens wollen wir nun berichten.

das stille Landstädtchen Dortmund um die Mitte des vorigen Jahrhunderts jäh aus seinem Schlafe riß. Durch den Einbruch der Industrie in das Ackerstädtchen wuchs die Zahl der Bürger von rund 4000 im Jahre 1840 auf rund 630 000 heute, d. h. in nur 120 Jahren. Dortmund wurde wieder, was es in seiner Geschichte schon mehrfach war, eine der bedeutendsten deutschen Städte, neben Köln, Düsseldorf und Essen eine der größten Städte Nordrhein-Westfalens und die Metropole Westfalens.

Zu „Throtmani“

Die erste urkundliche Erwähnung der Stadt, die auf uns gekommen ist, stammt aus den Jahren zwischen 880 und 890. Es heißt in der „Werdener Urbare“, daß „der freie Mann Arnold in Throtmani“ jährlich so und soviel Zins zu entrichten habe. Wie der Name entstanden ist, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Lange Zeit wechselten die Schreibweisen, bis sich zwei allmählich durchsetzten. In den lateinischen Urkunden bürgerte sich der Name „Tremonia“ ein und in der Umgangssprache der Name „Dortmonde“. Seit dem 14. Jahrhundert taucht auch immer häufiger der Name „Dorpmunde“ auf, aus dem die Mundart dann „Düorpm“ oder „Dürpem“ gemacht hat, ein Name, der heute im Dialekt noch gebräuchlich ist.

Die Siedlung zwischen sumpfigem Wald- und Wiesengelände, durch das sich ein kleiner Fluß mit flachem Bett, dessen Wasserrinne sich oft verlagerte, die Emscher, durchschlängelt, entstand an der Kreuzung zweier wichtiger Straßen. Von Westen nach Osten, vom Rhein zur Weser, führte der Hellweg, der wahrscheinlich in der Zeit Karls des Großen seine überragende Bedeutung als Handelsstraße erlangte, auf der z. B. das Salz — alte Bezeichnung für Salz = „Hall“, daher der Name (?) — aus dem Soester Gebiet nach Westen geschafft wurde. Dort, wo sich dann die Siedlung Dortmund entwickelte, wurde der Hellweg von einem von Norden nach Süden laufenden Handels- und später Pilgerweg geschnitten. Die ganz wenigen, einigermaßen gang- und befahrbaren Straßen jener frühen Zeit hatten eine ungleich stärkere Bedeutung für das Bestehen von Ortschaften als das heutige Straßennetz. Man kann sie am ehesten mit dem Eisenbahnnetz vergleichen, das im vorigen Jahrhundert an seinen Knotenpunkten sehr wesentlich das Wachsen der Städte beeinflusste.

Kaiserliche Domäne und reichsunmittelbare Stadt

Vielleicht verdankt die Stadt ihre erste Blütezeit Karl dem Großen; denn er soll nach der Überlieferung hier nach der Unterwerfung der Sachsen eine kaiserliche Domäne als Sitz seines Gaugrafen für das umliegende Gebiet eingerichtet haben. Im Schutz der Burg werden sich an der wichtigen Straßenkreuzung immer mehr Kaufleute angesiedelt haben, so daß im 10. und 11. Jahrhundert von einer ersten Blüte der damals noch unbefestigten Stadt gesprochen werden kann. Kaiser und Könige waren in ihr häufig zu Gast, und das Kaufmannsrecht der reichsunmittelbaren Stadt soll als Vorbild für neue Marktgründungen gedient haben. Aber die frühe Blütezeit fand ein plötzliches und grausames Ende. Im Verlauf der Kämpfe zwischen den sächsischen Fürsten und den staufischen Kaisern wurde die Stadt in den Jahren 1114/15 zweimal von den Feinden des Kaisers erobert, geplündert und schließlich völlig zerstört.

Dortmunder Stadtansicht aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, gewirkt für einen Wandteppich



Dieses Schicksal hat Dortmund in seiner Geschichte in dieser oder jener Form immer wieder getroffen, aber immer wieder ist auf die Zerstörung ein neuer, höherer Aufstieg gefolgt, so daß man mit Recht von einer dynamischen Stadt sprechen kann.

Mächtige Stellung in der Hanse

So erholte sich auch im 12. Jahrhundert die Stadt langsam wieder von ihren Wunden. Der Kaufmannsgeist war ungebrochen, ihre Lage günstig, die Kaiser waren ihr wohlgesinnt und ließen ihr manche Fürsorge angedeihen, manche Privilegien zukommen. Bis hin zu den nordischen Ländern und über die Niederlande nach England reichten ihre Handelsbeziehungen. Sie schloß sich dem Hansebund an, einer Vereinigung deutscher Kaufleute im Ausland, und machte den Aufschwung, den dieser Bund im 13. Jahrhundert nahm, mit. Jetzt gehörte Dortmund an führender Stelle zu dem Bund deutscher Städte, der den Handel in Rußland und Skandinavien beherrschte. Die Bedeutung der Dortmunder Hansekaufleute war so groß, daß Dortmund zu den nur vier Hansestädten zählte, die die Schlüsselbewahrer für die Kontorkasse in Wisby und Nowgorod zu ernennen hatten. Ein Dortmunder wurde Erster Bürgermeister der Stadt Lübeck, und dem Dortmunder Kaufmann Tidemann Lemberg verpfändete ein englischer König wiederholt seinen Kronschatz und die englischen Hafenzölle. Die Stadt Memel, die um 1250 gegründet wurde, sollte ursprünglich „Neu-Dortmund“ heißen. Der stolze Spruch „So fast als Düorpm“ ist in jener Zeit entstanden. Aber auch diese Handelsherrschaft sollte untergehen.

Die Stadt gewinnt ihr Gesicht

Zweimal verheerten Brandkatastrophen die Stadt. Im Jahre 1232 gingen große Teile in Flammen auf, und 1297 war die Verheerung so gewaltig, daß alle Häuser innerhalb der Wälle vernichtet wurden. Inzwischen war Dortmund von Wasserwällen und festen Stadtmauern umgeben. Aber nicht die Brände, so furchtbar sie auch wüteten, waren am Untergang der Stadt schuld. Im Gegenteil, nach jedem Brand erstand die Freie Reichsstadt schöner und größer denn je. Damals wurde der alte Marktplatz mit dem Rathaus angelegt, das bis 1944 gestanden hat. Es wurde neben der älteren, schon 1066 erwähnten Marienkirche die Reinoldikirche mit ihrem hohen gotischen Turm gebaut, der nach dem Einsturz im 17. Jahrhundert durch einen Zwiebelturm ersetzt wurde. Auf dem Höhepunkt mittelalterlicher städtischer Blüte soll die Einwohnerzahl etwa 17 000 betragen haben, was fast der damals größten deutschen Stadt Köln mit 20 000 Einwohnern gleichkam. Neben ihrer Bedeutung als Handelsmetropole besaß die Stadt Metall- und Tuchgewerbe und eine große Glocken-



Die älteste Stadtansicht. Dortmund um 1480
Ausschnitt aus dem Flügelaltar des Hochaltars der Probsteikirche

gießerei. Für den Niedergang verantwortlich sind, wie so oft in der Geschichte, in erster Linie Kriegskatastrophen und innere Wirren.

Bankrott nach äußeren und inneren Wirren

Eine große Fehde (1388/90) zwischen der Stadt Dortmund auf der einen Seite und 45 Landesherren unter Führung des bergischen Grafen Engelbert III. von der Mark nebst etwa 20 kleineren westfälischen Städten auf der anderen Seite, bei der über 1200 Ritter mit ihren Knappen und das Fußvolk der Städte die Stadt zwei Jahre lang belagerten, brachte die Wende. Die Kosten der Fehde und des Friedensschlusses bürdeten der Stadt eine riesige Schuldenlast auf, von der sie sich nicht erholen konnte. Viele vermögende Kaufleute verließen den Ort, und die Zurückgebliebenen mußten von Jahr zu Jahr mehr Steuern aufbringen. Darüber kam es zu Zwistigkeiten zwischen den regierenden Kaufmannsgeschlechtern und den Zünften, die im Jahre 1400 zu einer Revolution führten.

Die Stadt mußte schließlich ihren Bankrott erklären. Damit verlor sie die frühere Stellung unter den westfälischen Städten der Hanse. In den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts schien es, als ob die früher so stolze Freie Reichsstadt bald öde und leer dastehen würde.

Vom Freistuhl Dortmund

Und trotzdem gelang der Wiederaufbau. Sehr langsam zunächst, aber doch sicher kam der Wohlstand zurück. Vom Kaiser Sigismund erhielt Dortmund das Recht, goldene Münzen zu schlagen und dem Rat wurde häufig die Entscheidung in großen Femeproessen übertragen. Die Feme war ursprünglich ein Gericht über die freien Bayern. Als aber im 14. Jahrhundert die Unsicherheit im Lande überhandnahm, übertrug eine kaiserliche Urkunde Freigerichten unter der Führung eines Freigrafen, eben der Feme, den Schutz des Landfriedens.

Kirchen, Kirchhöfe, Hausleute, Ackersleute, der Pflug auf dem Felde, der Pilger und der Kaufmann auf der Straße sollten unantastbar sein. Wer sich gegen sie verging, sollte hängen. Die Verurteilung durch die Freigerichte konnte nur auf Hinführung durch den Strang lauten und mußte sofort vollstreckt werden. Der Freistuhl in Dortmund, dessen Freigraf vom Kaiser selbst eingesetzt wurde, erhielt besondere Auszeichnungen. So mußten viele andere Städte sich Rechtsbelehrung in Dortmund holen. In der Nähe des heutigen Burgtors hat die Femlinde gestanden, unter der in der heimlichen Form, die für die Femgerichte typisch war, Recht gesprochen und an deren Zweigen der Verurteilte sofort nach dem Richterspruch von einem Freischöffen aufgehängt wurde. Da die Vorladungen bald durch ganz Deutschland gingen und selbst Herzöge

und Grafen von ihnen nicht verschont blieben, erhielt Dortmund, als Oberhof über eine ganze Reihe von Städten gesetzt, eine beträchtliche politische Macht.

„Meister Konrad“ in Dortmund

In dieser Zeit neuen Wohlstandes erwacht erstmalig auch ein stärkeres Interesse für die Kunst. Für viele Jahre wird Dortmund der Wohnsitz des größten westfälischen Malers. „Meister Konrad“, wie er genannt wird, schuf den in herrlichen Farben leuchtenden Hochaltar der Marienkirche, in dem alle Tiefe der Empfindung im seelischen Ausdruck unter der harten Schale westfälischen Menschentums sichtbar wird (Ausschnitte in unserer letzten Jahresgabe an die Belegschaft „Bei uns zu Land“). In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts war es der Maler Derick Baegert aus Wesel, der für die Kirche der Dominikaner einen mächtigen Flügelaltar malte und als Hintergrund eine Stadtansicht einsetzte, die älteste Bildwiedergabe der Stadt Dortmund, wie sie um 1480 ausgesehen hat.

So schien es, als ob Dortmund seinen früheren Glanz wieder erreichen würde. Doch das Schicksal schlug abermals zu. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wütete die Pest über 20 Jahre in der Stadt und was sie übrigließ, hatte nicht mehr die Kraft, dort anzuknüpfen, wohin Einsatzwille und Wagemut die Bürgerschaft geführt hatten. Es war ein Rückschlag, der in den nächsten hundert Jahren nur ganz, ganz allmählich einigermaßen aufgeholt werden konnte. Es war schon viel, daß die Stadt mühsam ihre Reichsfreiheit behauptete.

Der 30jährige Krieg dezimiert die Bürgerschaft

Da kam der 30jährige Krieg und vernichtete völlig alle noch so bescheidenen Hoffnungen. Mehrmals wurde die Stadt erobert, geplündert und gebrandschatzt. Einmal waren es die Pappenheimer, dann die Hessen und dann wieder die Kaiserlichen, die über die Stadt herfielen. Außer dem, was sich die Soldateska mit Gewalt selbst nahm, mußte Verpflegung für die Einquartierung und die durchziehenden Soldatenhaufen gestellt werden, hohe Kontributionen, die rücksichtslos eingetrieben wurden, kamen hinzu und die Verwüstungen. Viele Bürger flohen aus der Stadt, viele verloren ihr Leben. Am Ende der Kriege war der Lebensmut der schon durch die Pest dezimierten Bürgerschaft völlig gebrochen. Nur noch etwa 2000 Menschen fristeten ein bescheidenes, armseliges Dasein.

Kleines Landstädtchen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts

Von diesem furchtbaren Schlag hat sich die Stadt bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts nicht wieder erholen können. Sie hatte alle Bedeutung verloren, wenn sie auch ihre Reichsfreiheit bis zu den napoleonischen Kriegen im Jahre 1802 behielt. Dortmund war von der stolzen und mächtigen Handelsmetropole des Mittelalters zu einem kleinen, völlig unbedeutenden Landstädtchen herabgesunken, dessen Bürgerschaft in den zwei Jahrhunderten bis zum Beginn der Industrialisierung auf ganze 4000 wieder anwuchs. Um das Städtchen lag eine Landschaft tiefsten Friedens mit weit verstreuten, bescheidenen Bauernhöfen inmitten von bebauten Feldern und kleinen Waldstücken, in denen Eichen und Buchen vorherrschten.

Industrialisierung bringt Wiederaufstieg

Dann allerdings, von der Mitte des vorigen Jahrhunderts ab, setzte ein Aufstieg ein, der alles Vorhergehende in den Schatten stellte. Die Stadt wurde gleichsam mit stürmischer Gewalt aus ihrem Schlaf gerissen. Die Geschichte der Großstadt Dortmund beginnt, als das erste Industrierwerk angelegt wurde. Zwar sind schon um 1300 Kohlenfunde im Dortmunder Raum urkundlich belegt, aber erst von der Mitte des 19. Jahrhunderts ab, als ihr Abbau im Großen einsetzte, wird die Kohle zum beherrschenden Motor, der das Leben und Wachsen der Stadt antrieb und antreibt. Als dann das Eisen sehr bald zur Kohle herangeführt wurde, waren die Bedingungen geschaffen, die Dortmund mehr als seine frühere Bedeutung wiedergaben, die es zur Industriemetropole im Land der Roten Erde werden ließen.

Die günstige Lage

Wie einst am Schnittpunkt wichtiger Straßen, so lag Dortmund jetzt am Schnittpunkt wichtiger Schienenstränge. Aber

auch die für die Heranführung der Erze so bedeutsamen Wasserstraßen wurden geschaffen. Der Dortmund-Ems-Kanal, 1899 gebaut, verbindet die Stadt mit der Nordsee. Die notwendige Querverbindung zum Rhein kam schon 1914 durch den Bau des Rhein-Herne-Kanals hinzu, und 1938 folgte die Verbindung zur Elbe durch den Weser-Elbe-Kanal.

Von Klein- und Mittelbetrieben zu Großbetrieben

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden die Grundlagen des modernen Bergbaues und der Eisen schaffenden Industrie gelegt, in den siebziger Jahren kam die Eisen verarbeitende Industrie, insbesondere die Schwerindustrie, hinzu. In der gleichen Zeit gelangte das Braugewerbe durch den Zusammenschluß von Klein- und Mittelbetrieben zu Großbrauereien zu seiner Bedeutung vor allen Dingen auch für den Export. In den neunziger Jahren beginnt man mit der Kohleveredelung und der Gewinnung von Nebenprodukten, und schließlich bringt das 20. Jahrhundert die Kohlechemie. Auch die Elektrotechnik dringt maßgeblich in den Dortmunder Raum ein.

Als Beispiel des rapiden Wachstums nur einige Zahlen aus der Eisen schaffenden Industrie: Im Jahre 1859 wurden in Dortmund rd. 22000 t Rohstahl erzeugt, im Jahre 1900 waren es schon 861000 t und 1936 über 3 Mio t. Daß dieses unerhörte schnelle Anwachsen der Produktion ein entsprechendes Wachstum der Bevölkerung mit sich brachte, ist natürlich.

Die Städte des Ruhrgebiets und ihr östlicher Eckpfeiler Dortmund wirkten wie ein Sog auf die Menschenmassen. Nicht aus dem direkten Hinterland, aus allen Teilen Deutschlands, aus den Grenzgebieten im Osten und aus Polen strömten die Arbeiter zu den Zechen und Hüttenwerken. Von 4000 Einwohnern um 1840 stieg die Zahl auf 62000 im Jahre 1865, auf ¼ Million um 1914 und auf rund 630000 heute. Dabei wirkte Dortmund wie ein Schmelztiegel. Die Eingesessenen — nur wenige sind seit vier und mehr Generationen in Dortmund heimisch — mischten sich mit den Zugewanderten, und diese — wo immer sie auch herkamen — verloren bald ihre Fremdheit, die Stadt nahm sie in sich auf, schuf sie um und machte sie — eben zu Dortmundern. Etwas von der Tradition und dem Fremden aufgeschlossenen Geist der alten Hansestadt ist über die Jahrhunderte wirksam geblieben.

Die Menschen

Da Dortmund auf der Grenze zwischen Münsterland und Sauerland liegt und der Zustrom aus diesen Nachbargebieten natürlich seit frühester Zeit besonders stark war, geben beide Temperamente die Grundlage der Dortmunder Art. Kern und Wesen der Stadt sind sich über alle Zeiten und alle Schicksalsschläge gleich geblieben. Ein Bürgerstolz hat sich ent-

Erste Hochofenanlage in Hörde um 1860 (vergl. Seite 12)



Schwer ist die Bergmannsarbeit
14 Zechenanlagen fördern im Dortmunder Raum weit über 10 Millionen t Kohle im Jahr
Foto: Angenendt, Dortmund

wickelt, der sofort die Zugewanderten in sich einschloß, wie ihn nur wenige Industriestädte besitzen. Eine gewisse Behabigkeit und damit Beständigkeit bei aller Weltoffenheit ist seine Grundlage.

Wie stark die innere Verbundenheit der Dortmunder schon war, zeigte sich nach dem ersten Weltkrieg, als die schaffende Bevölkerung maßgeblichen Einfluß auf die Verwaltung der Stadt erhielt. Neben zahlreichen großen öffentlichen Bauten, Schulen und Bildungsanstalten wurden Siedlungen inmit-



Das Stadthaus

Ein zehngeschössiger Hochbau, der durch einen Mitteltrakt mit dem wiederhergestellten alten Stadthaus verbunden ist.

Foto: Kaschewitz, Dortmund



Die Westfalenhalle

Sie umfaßt eine Gesamtfläche von 9000 m². Je nach Veranstaltungsart finden 12 bis 24 000 Personen Platz

Foto: Kaschewitz, Dortmund

ten von Gärten errichtet, Sportanlagen geschaffen, Grünanlagen erschlossen und als Wahrzeichen der Stadt die Westfalenhalle erbaut.

Fast völlige Vernichtung im letzten Krieg

Aber auch hinter diesem gewaltigen Aufschwung in weniger als hundert Jahren lauerte, wie schon so oft in der Geschichte der Stadt, die Vernichtung. In 105 Hauptangriffen der alliierten Luftwaffe — darunter acht Großangriffen — wurden im letzten Krieg 22242 t Sprengstoff über Dortmund abgeworfen. Der tödlichste Angriff am 12. März 1945 wurde von 1069 Maschinen geflogen und hinterließ ein einziges Trümmerfeld. Die eigentliche Innenstadt war bis auf drei Häuser restlos zerstört, im Umkreis der Wälle stand außer diesen dreien kein bewohnbares Haus, von 168 000 Wohnungen überhaupt waren 105 000 vernichtet, das Kanalsystem wies über 3000 Schadensstellen auf, alle Pumpenanlagen waren außer Betrieb, das Wasserverwerk zählte 5000 Rohrschäden und von 146 km Straßenbahngleisen waren nur noch 13,5 km betriebsfähig. Mehr als 10 Millionen cbm Trümmer und Schutt bedeckten die Fläche, auf der eine lebensvolle und lebensstarke Stadt gestanden hatte. In diesen Tagen des Gravens wurde Dortmund zu einer Mondlandschaft der Bombenkrater.

Und danach? — Viele haben nicht mehr daran geglaubt, daß diese Stätte des Elends je wieder eine blühende Stadt würde. Und trotzdem wurde sie es. Dieser letzte Aufschwung nach der furchtbarsten Zerstörung ist der stärkste Beweis für die lebendige Kraft, die in dieser Stadt steckt, die in ihrer Bevölkerung stark ist und die das Schicksal der Stadt immer wieder zum Guten gewendet hat.

Unverzagter Wiederaufbau

Aus Trümmern, Ruinen, Kellerlöchern, aus dem Gewirr zeretzter Eisenkonstruktionen, zerrissener Schienen, aus der Kraterlandschaft von Schuttbergen, aus dem Chaos der Vernichtung, bedroht von Hunger und Kälte begannen die Menschen, die das Inferno überstanden hatten, mit dem Wiederaufbau. 400 000 Dortmunder hatten sich schon 1947 wieder in ihrer Stadt zusammengefunden und gingen an die Arbeit. Was sie, zunächst nur von ihrem Willen beseelt, durch die Kraft ihrer Hände, meist mit den primitivsten Hilfsmitteln, schließlich nach 1948 — als der Wiederaufstieg des westlichen Deutschlands Hoffnung und Hilfe vermittelte — mit Wagemut, Zähigkeit

und den ihnen sich öffnenden technischen Möglichkeiten geschaffen haben, steht heute als ein neues, modernes Gesicht der Stadt prächtig vor uns.

Wieder in vorderster Linie

Die völlig zerstörte City ist wieder aufgebaut, aber nach einer neuen Ordnung aufgebaut, die den Verkehrsproblemen unserer Zeit und der Zeit von morgen gerecht wird. Die Zechen, die großen Industrieunternehmen, die vielen kleinen und mittleren Werke, die öffentlichen Gebäude, die Brauereien, die Bildungsstätten, die Warenhäuser, die Gaststätten sind in modernster Form wiedererstanden. In Handel und Industrie sind Kräfte lebendig, die wieder Weltanschluß gefunden haben. Das kulturelle Leben hat durch Schulen, Bibliotheken, Museen und ein eigenes Hochschulviertel starke Impulse erhalten, die Westfalenhalle steht als imponierendes und formschönes Bauwerk aus Stahl und Glas erneut da, und am Ruhrschnellweg entstand die Bundesgartenschau 1959 mit dem 220 m hohen Aussichtsturm, der gleichzeitig dem Fernsehen und Rundfunk als Richtstrahler zur Verfügung steht. Dortmund ist wieder eine Großstadt, eine moderne Großstadt.

Verkehrsschnittpunkt Dortmund

Verkehrsgeographische Vorzüge begünstigen auch heute die Entwicklung der Stadt. Der Dortmunder Hafen weist den größten Verkehr unter den reinen Kanalhäfen Westdeutschlands auf. Mehrere Reedereien haben sich hier angesiedelt. Die Bundesbahn benutzt Dortmund als Zugbildungsbahnhof und östliche Abgangsstation für den Süddeutschlandverkehr des Ruhrgebietes. Rund 200 Güterzüge enden täglich im Dortmunder Raum, rund 350 verlassen ihn pro Tag. Fast 300 Reisezüge werden im Dortmunder Bahnhof zusammengestellt, für 250 ist er die Endstation, während weitere 250 ihn täglich passieren. 300 000 Fahrkarten werden durchschnittlich monatlich an den Schaltern des Hauptbahnhofes verkauft. Es wird nur noch wenige Jahre dauern, dann ist die Autobahn, die von Leverkusen über Remscheid, Wuppertal, Hagen als Abkürzung der großen Autobahnlinie Süddeutschland, Köln, Hannover, Berlin in Kamen bei Dortmund die alte Autobahn erreicht, fertiggestellt. Damit erhält auch der Kraftfahrzeugverkehr von und nach Dortmund eine wesentliche Verbesserung.

Industrielle Struktur basiert auf Grundstoffindustrie

Die industrielle Struktur des Dortmunder Raumes basiert auf der Grundstoffindustrie. Die heutige Bedeutung Dortmunds ist

in erster Linie der stürmischen Entwicklung dieser Industrie zu verdanken, wenn auch die alte Tradition als Handelsplatz und Verkehrsknotenpunkt nach wie vor Geltung hat.

Die Kohle

Am Anfang, das heißt von der Mitte des vorigen Jahrhunderts ab, steht die Ausbeutung der Kohlenlager. 14 Zechenanlagen mit rund 48 000 Beschäftigten fördern heute weit über 10 Millionen Tonnen im Jahr, und das sind rund 10% der gesamten Ruhrförderung. Die Kohlevorkommen im Dortmunder Raum zeichnen sich durch besondere Güte aus. Sie sind reich an wertvoller Fett- und Gaskohle. So konnte sich hier ein Kokereischwerpunkt entwickeln, dessen Anteil 15% der Gesamtzeugung im Ruhrgebiet ausmacht. Das Gas, das gereinigt die Kokereien verläßt, ist eine wichtige Energiequelle für die benachbarten Hüttenwerke, wird von den kommunalen Versorgungsbetrieben übernommen und, soweit es nicht im eigenen Wirtschaftsraum Verwendung findet, über Ferngasleitungen in entfernte deutsche Gebiete bis Hannover und Mannheim abgesetzt.

Begehrte Nebenprodukte haben zum Ausbau einer eigenen Verwertungsindustrie geführt mit Anlagen zur Gewinnung von Benzol, Rohteer, der zu Teerölen, Teerpech und anderen wichtigen Rohstoffen der chemischen Fabrikation umgewandelt wird, Ammoniak und Kunstdünger. Vier Großunternehmen der Kohlechemie, drei bedeutende Synthesewerke und die größte der beiden in Westdeutschland vorhandenen Gasrußfabriken sind in Dortmund beheimatet. Die Umwandlung der Kohle in elektrische Energie wird von den Zechen und Eisen schaffenden Unternehmen in eigenen Kraftwerken durchgeführt. Sie sind in der Lage zusätzlich Strommengen an das öffentliche Versorgungsnetz abzugeben. Die VEW, das größte auf Steinkohlenbasis arbeitende Elektrizitätswerk, hat ihren Sitz in Dortmund.

Das Eisen

Der zweite wichtige Grundstoff ist Eisen. Große Unternehmen von Weltruf — es seien nur die Dortmund-Hörder-Hüttenunion mit rund 23 000 Beschäftigten und die Hoesch Werke AG mit ihrem Dortmunder Werk Westfalenhütte (rund 15 000 Beschäftigte) genannt — mit einem Erzeugungsprogramm, das von Rohblöcken, vorgewalztem und vorgeschmiedetem Halbzeug bis zu Formeisenprofilen, Automatenstählen, kaltgewalztem Feinblech und den verschiedenen Drähten und Drahterzeug-

nissen reicht, erschmelzen monatlich rund 225 000 t Eisen und rund 300 000 t Stahl. Außer den genannten Großunternehmen gibt es Warm- und Kaltwalzwerke, Stahlveredelungsbetriebe, Stab- und Drahtziehereien, Gesenk- und Freiformschmieden, Eisengießereien und unsere Magnetfabrik.

Ganz besonders stark hat sich im Dortmunder Raum der Stahl- und Eisenbau entwickelt. Die großen Dortmunder Brückenbauanstalten, die Stahlbrücken, Stahlhochbauten, Stahlwasserbauten herstellen, sind auf der ganzen Welt bekannt.

Etwa 50 Maschinenbauanstalten der verschiedensten Größe für Bergwerksbedarf, Walzwerkseinrichtungen, Baggermaschinen und Maschinen der Getränkeindustrie und zwei Großbetriebe für Werkzeugmaschinenbau sind ebenfalls in Dortmund beheimatet.

400 000 hl Bier monatlich

Vielfältig vertreten ist auch die Elektroindustrie. Außerdem gibt es zahlreiche Konstruktionsbüros, die von der Projektierung bis zur Durchführung vollständige Fabrikbauten einrichten. Andere Unternehmen verarbeiten Nichteisenmetalle. Leistungsfähige Großfirmen der Bolidindustrie gibt es mehrere in Dortmund. Relativ schwach vertreten sind nur die Unternehmen, die fertige Waren für den letzten Verbraucher herstellen, wenn man von der Getränkeindustrie absieht. Und da ist es das Dortmunder Bier, das den Namen der westfälischen Metropole über die Länder und Meere getragen hat. Die Tradition der Brauereien reicht bis auf das Jahr 1293 zurück. Damals erhielt die Stadt das Recht, für das Brauen eine Abgabe zu verlangen. Der Rat erließ früh strenge Qualitätsvorschriften, die dem ausgezeichneten Ruf des Dortmunder Bieres zugute kamen. Aber da das obergärige Braunbier für längere Transporte nicht haltbar genug war, blieb seine Ausgabe bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts auf die Stadt und die nähere Umgebung beschränkt. Das änderte sich, als man zur untergärigen Brauart überging und technische Neuerungen, wie die Erfindung der Kühlmaschine, eine entsprechende Lagerung und längeren Transport des jetzt hellen Bieres zuließen. Um 1850 gab es nicht weniger als 39 Brauereien in Dortmund. Diese schlossen sich dann zu den 7 Großbrauereien Actien-, Hansa-, Kronen-, Ritter-, Stifts-, Thier- und Union-Brauerei zusammen, die einen monatlichen Ausstoß von rund 400 000 hl haben und damit den Bierausstoß der Münchener Brauereien wesentlich übertreffen.

Stadt der Arbeit

Dortmund ist eine Stadt der Arbeit, und die Mitarbeiter der DEW, die in unserer Magnetfabrik tätig sind, bilden einen Teil dieser allumfassenden Arbeit. Aber Dortmund ist auch eine Stadt der Freude und der Gastlichkeit. Die große Mehrzahl der in ihr schaffenden Menschen muß schwer arbeiten, vielfach sogar sehr schwer. Da ist es nur natürlich, wenn in der Entspannung ein Ausgleich gesucht wird. So wurde Dortmund auch zu einer Stadt voll Fröhlichkeit und Lebenslust. Viele ihrer Bewohner, besonders die jungen, finden den Ausgleich im Sport und die Dortmunder Sportler — wie auch die Dortmunder Sportanlagen — sind auf der Höhe. Viele finden den Ausgleich in der Natur.

Naturverbunden

Zahlreiche Grünanlagen, die sich nach Süden bis zu den Wäldern um die Hohensyburg und nach Norden und Osten bis zu noch urtümlichem Bauernland hinziehen, bieten die Möglichkeit zu ausgedehnten Spaziergängen und Wanderungen und machen Dortmund trotz der gewaltigen Industrie zu einer naturverbundenen Stadt.

Weiter aufwärts

Man hat ausgerechnet, daß noch etwa 600 Millionen DM erforderlich sind, um alle Schäden des letzten Krieges und die notwendigen Veränderungen und Erweiterungen durchzuführen. Gewiß wird es der Stadt nicht leicht fallen, diese gewaltige Summe aufzubringen, aber die Kraft, die in der Vergangenheit Dortmund immer wieder aus tiefstem Elend zu glanzvoller Größe geführt hat, ist heute nach wie vor lebendig und wird sicherlich mit dieser erheblichen Belastung fertigwerden. „So fast as Düörpm“, wurde in tausendjähriger Geschichte geprägt. „So fast as Düörpm“, wird auch über der zukünftigen Geschichte dieser imponierenden Stadt stehen.

Heutige Hochofenanlage der Dortmund-Hörder-Hüttenunion in Hörde (vergl. auch Seite 9)



Die Reinoldikirche, ein Wahrzeichen der Stadt Foto: Kaschwitz, Dortmund

In die Verantwortung

Die Betriebsratswahlen sind vorbei. Die Belegschaftsvertreter, die für die nächsten zwei Jahre im Rahmen der Mitbestimmung Aufgaben und Verantwortungen übernehmen, sind gewählt. Wir wünschen ihnen, daß ihre Arbeit fruchtbar für die Belegschaft und nutzbringend für das Unternehmen sein möge. Hoffnungen und Wünsche gibt es sicherlich viele, aber sie allein bleiben Schaumblasen, wenn ihnen nicht der sichere Boden wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Stärke gegeben ist. Wir alle können durch unsere Arbeit und durch unser Verantwortungsbewußtsein mithelfen, diesen Boden zu bereiten. Den Männern und Frauen der neugewählten Betriebsräte rufen wir für die besonderen Verpflichtungen, die sie auf sich genommen haben und für ihre Arbeit ganz allgemein ein herzliches „Glückauf“ zu.

Es wurden gewählt:

WERK KREFELD

Günter Altendorf · Theo Baaken · Hermann Broecker · Alex Butzen · Heinz Daemen · Willi Danners · Willi Diefendahl · Gerhard Erckel · Josef Friess · Hans-Joachim Gaidetzka · Günter Giesen · Willi Hendricks · Hans Knops · Franz Koenen · Hans Krings · Wilhelm Küsters (Baubetrieb) · Franz Neese · Wilhelm Odendahl · Wilhelm Peschel · Kurt Schlüssel · Hans Wenzel

WERK REMSCHEID

Otto Bremer · Hans Fassina · Johann Fiebig · Hugo Hackländer · Rudi Hoffmann · Karl Jung · Willi Kind · Eugen Müller · Hans Müller · Paul Ortmann · Walter Petermann · Heinrich Pohl · Erich Schneider · Walter Wolzenburg

WERK KREFELD

1. Vorsitzender: Josef Friess
2. Vorsitzender: Willi Odendahl
2. Freigestellter: Alex Butzen
3. Freigestellter: Theo Baaken

WERK WERDOHL

1. Vorsitzender: Heinrich Schmidt
2. Vorsitzender: Rudolf Schlaf

WERK BOCHUM

Max Bergmannshoff · Heinrich Böning · Fritz Domagalla · Karl Fleischmann · Heinrich Luhmann · Wilhelm Nitsch · Heinrich Pamp · Erwin Passauer · Hermann Stachelhaus · Gerhard Steputat · Erich Strupat · Willi Thiele · Hugo Wanders

WERK DORTMUND

Alfred Berker · Anton Brockmann · Otto Figge · Gerd Geldmacher · Gerhard Haring · Luise Haxter · Martha Heisler · Franz Menkowski · Paul Nimptsch · Josef Trabert · Josef Wallishäuser

WERK WERDOHL

Otto Bardtke · Ferdinand Betten · Hans Hechtmann · Wilhelm Miss · Walter Müller · Georg Pohl · Rudolf Schlaf · Heinrich Schmidt · Ernst August Schulte

Vorsitzende und ihre Stellvertreter

WERK REMSCHEID

1. Vorsitzender: Walter Petermann
2. Vorsitzender: Erich Schneider

WERK BOCHUM

1. Vorsitzender: Max Bergmannshoff
2. Vorsitzender: Karl Fleischmann

WERK DORTMUND

1. Vorsitzender: Franz Menkowski
2. Vorsitzender: Josef Wallishäuser



Hugo Herkendell †

„Die Versammlung ist geschlossen. Glückauf“ — Bevor er die Belegschaftsversammlung schloß, hatte er Worte des Dankes gesprochen für den Vortragenden, für die Diskussionsredner, für die Teilnehmer der Versammlung. Wir wollen ihm, der nun nicht mehr unter uns ist, danken für seinen Einsatz für die Belegschaft und das Unternehmen, indem wir sein Andenken in Ehren halten.

In seiner Ansprache bei der Trauerfeier auf dem Friedhof in Krefeld sagte Arbeitsdirektor Boine: „Nun ist der Mensch Hugo Herkendell, unser lieber Mitarbeiter und Kollege, von uns gegangen und hat eine fühlbare Lücke hinterlassen. Diese Lücke wollen wir alle ausfüllen, die Familie, seine Nachbarn und Freunde und wir, die ganze DEW, Vorstand, Werksleitung, Betriebsrat und Belegschaft, indem wir sein Andenken hochhalten, daß der Geist gegenseitigen Vertrauens, gegenseitiger Achtung und der Geist der Zusammengehörigkeit lebendig bleibt. Dann bleibt auch Hugo Herkendell in uns lebendig, denn das ist Geist von seinem Geiste.“

Hugo Herkendell wurde 1898 in Duisburg geboren. Seine eigentliche schulische und berufliche Ausbildung fand er in Emden. Seit 1937 war er in unserer Kommissionsabteilung in Krefeld tätig. 1951 wurde er erstmalig in den Betriebsrat gewählt, dessen stellvertretender Vorsitzender er in den letzten Jahren war. Ein arbeitsamer, pflicht- und verantwortungsbewußter Mitarbeiter ist von uns gegangen, ein Mensch, der immer bereit war, sich für seine Aufgaben, ob sie beruflicher oder gewerkschaftlicher Art waren, voll und ganz einzusetzen.

Der Mensch im Betrieb

Vor wenigen Wochen feierten wir den 1. Mai, den Tag der Arbeit, besser gesagt, den Tag des arbeitenden Menschen. Der Mensch soll sich an diesem Tage mehr denn je bewußt sein, welchen Wert er darstellt, indem er mit seiner Arbeit Werte schafft.

Über die Bedingungen, welche der Mensch an seinen Arbeitsplatz, an die dortige menschliche Führung und die Atmosphäre, in der er arbeitet, stellt, um sich seines Wertes bewußt sein zu können, hat kürzlich der Ruhrbischof Dr. Hengsbach in Duisburg vor Männern der Wirtschaft an Rhein und Ruhr gesprochen. Auszüge aus dieser Rede mögen unsere Gedanken auf den 1. Mai zurücklenken, an dem auch wir Mitarbeiter der DEW uns zu einem echten Menschtum im Betrieb, zur sozialen Gerechtigkeit und zum gesellschaftlichen und politischen Frieden bekannten.

Wir haben heute viele soziale Einrichtungen und errichten noch mehr solcher Institutionen und merken oft nicht, wie langsam unser Blick auf die eigentliche soziale Wirklichkeit, nämlich den Menschen, verstellt wird, und wie wenig wir noch aufeinander zukommen und uns noch von Mensch zu Mensch begegnen. Der Betrieb ist der Ort, wo sich die Menschen noch begegnen könnten und wo sich die eigentliche menschliche Lage nicht verschweigen läßt. Der Betrieb ist für den größten Teil unserer Mitmenschen heute die gesellschaftliche Wirklichkeit. Hier erlebt er entscheidend, und vor allem als junger Mensch, was die politische, wirtschaftliche und oft auch religiöse Wirklichkeit ist. Die Welt des Betriebes bestimmt weithin das Weltbild des arbeitenden Menschen.

Die soziale Wirklichkeit ist doch die, daß Kapital und Arbeit, investiertes Kapital, Werksanlagen und Menschen zusammen erst den Betrieb ausmachen. Der Betrieb wird erst zum Betrieb durch die Kooperation der Menschen. Es ist ein Miteinander-arbeiten von Menschen, wozu freilich auch Maschinen gehören und Kapital. Ich bin versucht zu sagen, daß die Sachwerte eines Betriebs die Mittel sind, deren sich die Menschen, und zwar alle Menschen im Betrieb bedienen, um produzieren zu können, und nicht umgekehrt. Der Mensch ist zur Existenzfrage für unsere Wirtschaft geworden. Man kann diese Schwierigkeit nur bewältigen, wenn man den Menschen nicht als Arbeitskraft und Mittel zur Produktion sieht, sondern sich um seiner selbst willen um den Menschen verantwortlich weiß. Denn so lange der Mensch im Betrieb das Gefühl nicht los wird, man kümmert sich um mich ja nur, weil man noch mehr Leistung aus mir herausholen will, wird er sich mißtrauisch verschließen und der offenen Begegnung ausweichen.

Der Mensch macht die Frage, ob ein Arbeitsplatz ihm zumutbar ist, ob er einigermaßen mit dabei ist, ob er mit von der Partie ist, ob er sich wohl fühlt, im allgemeinen abhängig von drei Bedingungen, und bei jungen Menschen kommt wohl noch ein viertes Anliegen hinzu. Das erste ist die Lohn- und Gehaltsfrage, das zweite ist die Frage, ob er als Mitarbeiter angesehen wird, die dritte Frage ist die, ob er als Mensch anerkannt wird, und die vierte, ob er sich entwickeln und weiterkommen kann.

Beginnen wir mit dem ersten Punkt, mit Lohn und Gehalt. Aus dem Bewußtsein der Arbeiterschaft schwindet, so weit

ich sehe, mehr und mehr das Bewußtsein, daß der Lohn das Ergebnis einer kämpferischen Auseinandersetzung oder eines Aushandelns mit den Unternehmern ist. Der Arbeiter will den Anteil am Sozialprodukt, der ihm unter volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten und gemäß betriebswirtschaftlichen Möglichkeiten zusteht. Er fordert gerade in seinen selbstbewußten Vertretern eine exakte, nach wissenschaftlichen Methoden nachprüfbare Lohnfindung. In paritätisch besetzten Ausschüssen soll für alle Arbeitsplätze eine wissenschaftlich fundierte Arbeitsplatzanalyse ausgearbeitet werden. Wir begrüßen solche vertrauensvolle Zusammenarbeit der Interessengruppen bzw. der Sozialpartner und wünschen, daß sich daraus ein neues Vertrauen entwickelt. Denn darum geht es. Es ist Jahrzehnte Mißtrauen gewachsen. Es muß abgebaut werden, und das neue Vertrauen muß sich entwickeln, indem sich die Partner ihrer gemeinsamen Leistung für die Volksgemeinschaft bewußt werden. Partnerschaft heißt nicht einfach Hinwegsehen über echte Interessenspannungen, die da sind und die sich auch gesund auswirken können, Partnerschaft heißt doch gemeinsame Sehen, die gemeinsame Verantwortung und die gemeinsame Leistung für die Volksgemeinschaft.

Damit stehen wir vor dem zweiten Anliegen, nämlich der Frage, die ich eben so formulierte, die der Arbeiter stellt, wenn er sich fragt, ob er als Mitarbeiter angesehen wird. Was ist denn ein Mitarbeiter? Ein Mitarbeiter ist zunächst ein Mitwissender. Hier liegen freilich große Schwierigkeiten in den weiträumigen Anlagen und in unseren weit verzweigten Unternehmungen. Wer kann das Ganze noch übersehen? Und wie kann man dem einzelnen Arbeiter als Mitarbeiter jetzt noch eine Einsicht in das Ganze geben? Die Information ist nicht nur eine betriebstechnische Aufgabe, sondern die Information ist auch eine menschliche Aufgabe. Da genügen die Werkszeitungen und das Schwarze Brett noch nicht. Hier muß sich der Vorgesetzte seinen Mitarbeitern stellen können, mit ihnen ins Gespräch kommen. Hier bedarf es eben nicht nur des besten Handwerkers und Technikers, sondern auch charakterlicher und pädagogischer Eigenschaften. Durch das Gespräch wird unser Mitarbeiter zu einem Mitwissenden, zu einem Mitdenkenden und damit zu einem Mitverantwortlichen.

Da sind wir aber schon bei dem dritten Punkt, bei der menschlichen Anerkennung. Es ist, darf ich das einmal so aussprechen, nicht genügend, wenn erst bei Jubiläen oder am offenen Gra-

be menschliche Anerkennung ausgesprochen wird. Hier ist sie vielfach nur ein Pflasterchen für den Schmerz und bleibt womöglich unverbindlich. Menschliche Anerkennung ist etwas anderes als auf die Schultern klopfen und irgendwelche belanglose Freundlichkeiten. Der Mensch hat das Bedürfnis als der, der er ist, mit seinen Grenzen und Fähigkeiten, erkannt und innerhalb seiner Möglichkeiten ernst genommen zu werden. Das ist eine Angelegenheit zwischen den nächsten und engsten Mitarbeitern.

Um zum vierten Punkt zu kommen: Die aktivsten Mitarbeiter im Betrieb suchen und verdienen schließlich auch echte Aufstiegsmöglichkeiten. Daran sind, ich sagte es schon, vor allem die Jüngeren sehr interessiert. Es ist bekannt, daß der soziale Friede in den Vereinigten Staaten, obschon die sozialen Unterschiede am Geldbeutel gemessen oft viel größer sind als bei uns, zum guten Teil den freien Aufstiegsmöglichkeiten und vorurteilslosen Aufstiegsaussichten zu verdanken ist. Hier wird die persönliche Sorge und Aufgeschlossenheit den strebsamen Mitarbeitern gegenüber ganz besonders dankbar empfunden.

Wir haben uns mit dem Blick auf den Betrieb, mit dem Blick auf Realitäten, mit dem Blick auf den Menschen im grundsätzlichen beschäftigt. Müssen wir nicht aber ganz nüchtern den Menschen von heute besonders in den Blick zu bekommen suchen? Denn wir leben heute, unter den gegenwärtigen menschlichen und sozialen, kulturellen Bedingungen. Wenn wir aber auf den Menschen von heute blicken, auf den Arbeiter wie den Unternehmer, auf die Menschen der verschiedensten Aufgabenbereiche innerhalb eines Betriebes, die doch als Menschen recht einander begegnen sollten, dann stellen wir etwas Merkwürdiges fest.

Die Menschen von heute, um es einmal so allgemein auszudrücken, haben einen ganz ausgesprochenen Wunsch, vom Mitmenschen recht verstanden zu werden. Sie sind empfindsam, vielleicht empfindsamer als früher, empfindlich, von der Vereinigung der Menschen von heute ganz zu schweigen. Aber während der Wunsch, verstanden zu werden, wächst, scheint die Fähigkeit, andere zu verstehen, abzunehmen. Das hängt sicherlich mit dem zusammen, was Professor Romano Guardini in einem berühmt gewordenen Vortrag vor der Hauptversammlung des Vereins deutscher Eisenhüttenleute im November 1955 in Düsseldorf genannt hat: den unvollständigen Menschen. Er hat dort ausgedrückt und begründet, daß das Wissen, das

intellektuelle Beherrschen der Welt und ihrer Dinge beständig zunimmt, daß aber das Verstehen des Wesens, das Begreifen aus dem Ganzen heraus, das Erfahren des Sinngehaltes immer schwächer wird. Fast resigniert stellt er fest: „Das Wissen wächst, die Wahrheit wird immer weniger.“ Während die wissenschaftliche und technische Leistung des neuzeitlichen Menschen ins Riesenhafte wuchs, verkümmerte ein Teil seines Wesens. Er wurde zum unvollständigen Menschen.

Unsere technische Entwicklung und unser großer industrieller Fortschritt, der imponierend ist und dessen Bedeutung wir ja nicht verkleinern wollen, ruhen auf der Fähigkeit des Menschen zum sachgemäßen Handeln, dem Experiment, auf dem Labor, darauf also, daß der Mensch mit der Kohle, mit dem Eisen, mit dem Stahl, mit der Textilfaser, mit den chemischen Elementen, mit dem Leder, dem Holz, dem Stein sachgerecht umgeht. Unsere technische Leistung und unser industrieller Aufbau dürfen aber nicht nur sachgemäß, sondern — wenn ich ein ungewöhnliches Wort gebrauchen darf — müssen auch menschengemäß sein. Wir dürfen, während wir sachentsprechend handeln, nicht zugleich mit dem Menschen einen gefährlichen Raubbau treiben, nicht nur mit dem Gegenüber, sondern mit uns selbst. Wenn wir nicht zugleich sachlich und menschlich fortschreiten, ist das Gerede vom Fortschritt ein gefährlicher Unfug. Das sollten uns die letzten Jahrzehnte mit ihren Erschütterungen und Untergängen deutlich gemacht haben. Lassen Sie mich noch einmal Romano Guardini in dem erwähnten Vortrag zitieren: „Die Technik“, sagt er, „ist ethisch immer noch in der Jünglingsphase. Es ist Zeit, daß sie mündig werde, d.h., ihre menschlichen Grundlagen erkenne und die Verantwortung für sie übernehme.“

Was aber bedeutet das? Daß wir den Prozeß der Technik, d.h. des Erfindens, des Produzierens, des Rationalisierens, des Automatisierens nicht weitertreiben ohne uns zugleich zu fragen, was aus dem wird, der in dieser technisierten und industrialisierten Welt leben soll, nämlich dem Menschen. Das bedeutet ferner, im Betrieb nicht nur das Miteinander von Kapital und Arbeit, von unternehmerischem Wagemut und menschlicher Arbeitskraft zu sehen, sondern das Miteinander von Menschen. Daß wir also unsere Betriebe, ja unsere Wirtschaft im Ganzen, und den einzelnen Arbeitsplatz im Besonderen so gestalten, daß ein Mensch in ihm menschlich existieren kann, daß der Betrieb zu einem Stück Lebensraum wird.



Ruhrbischof Dr. Hengsbach im Gespräch mit Hüttenleuten aus dem Revier

Foto: Hub, Duisburg

„Unser Leben ist eine große Reise“

Von der diesjährigen Lehrabschlußfeier auf Schloß Burg

Ein prachtvoller Tag: Sonnenschein, blühende Bäume, junges Grün. Und darin die mächtigen Mauern von Schloß Burg. Ein festlicher Rahmen für unsere diesjährige Lehrabschlußfeier.

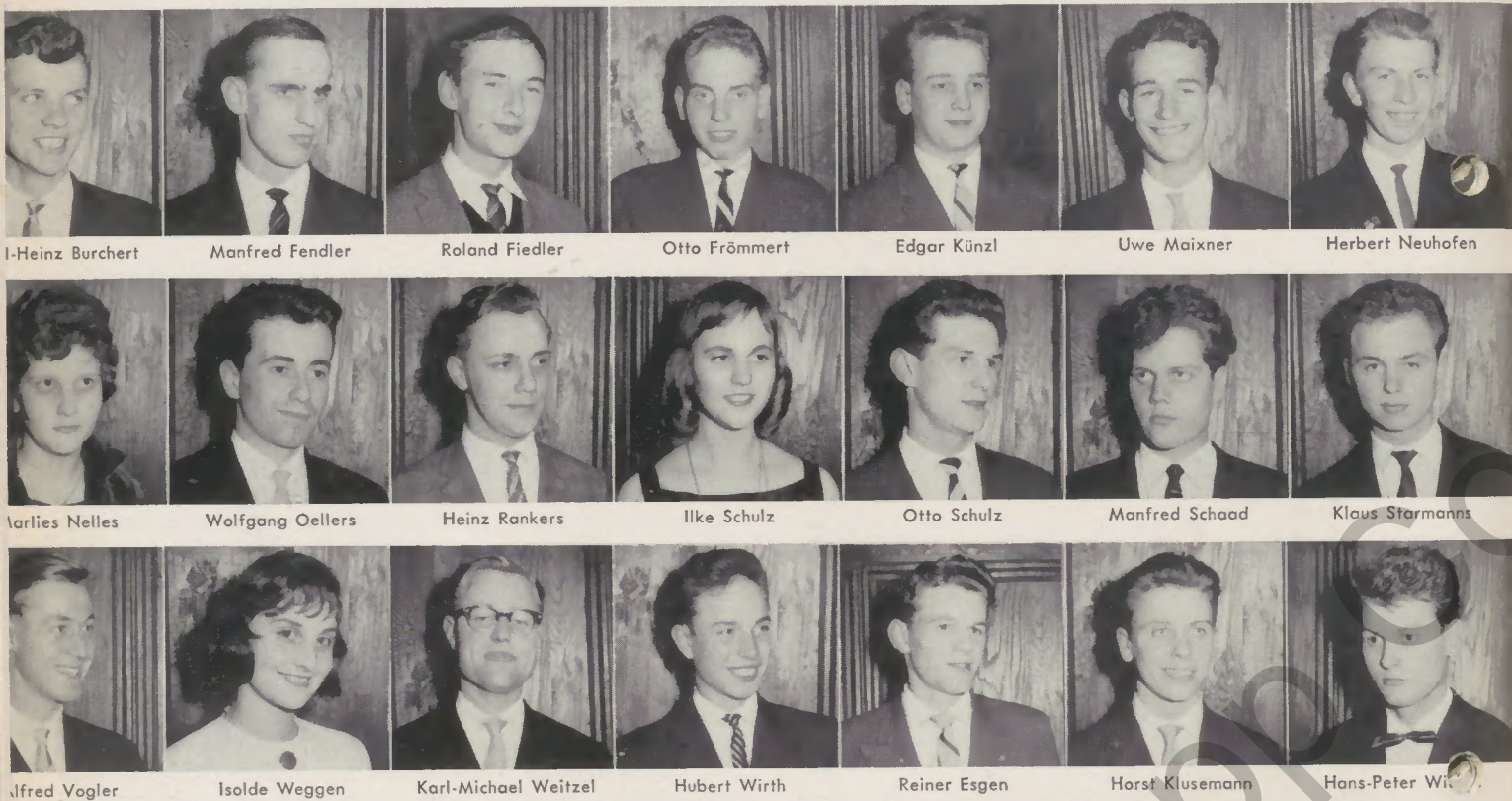
Fast 170 junge Menschen trafen mit ihren Ausbildern und den für ihre Ausbildung Verantwortlichen am 17. April pünktlich gegen 15 Uhr auf der Burg ein, die seit über 700 Jahren auf den Berghängen hoch über der Wupper gelegen ist. Es war ein frohes und glückliches

daß in unserer, von vielen Sorgen erfüllten Zeit, der Wille zur Verantwortung und die Bereitschaft sich für die innere und äußere Freiheit einzusetzen, unerlässlich seien. Er sagte u. a.:

„Unser Leben ist eine große Reise. Zwischen den beiden Lebensstationen Geburt und Tod, dem von einer höheren Macht bestimmten Anfang und Ende unseres Lebens, liegen die Stationen, die von uns bestimmt werden können. Sie sind zwar eingeordnet in die große Wel-

Als Ihr Eure Lehrabschlußprüfung bestanden hattet, da habt Ihr etwas von dem Glück gespürt, das ein Mensch empfindet, wenn er nach vollbrachtem Werk feststellt, daß er als Person einen Wert darstellt. Dieses Bewußtsein des Eigenwertes und der geheime Stolz, der daraus entspringt, mögen Euch lebendig bleiben und zum Motor werden für Euer weiteres Bemühen, über den jeweils erreichten Standort im sozialen, gesellschaftlichen und persönlichen Leben hinauszustreben. In den Lehrjahren bei

Unser besonderer Glückwunsch gilt:



l-Heinz Burchert Manfred Fendler Roland Fiedler Otto Frömmert Edgar Künzl Uwe Maixner Herbert Neuhofen
 Karlies Nelles Wolfgang Oellers Heinz Rankers Ilke Schulz Otto Schulz Manfred Schaad Klaus Starmanns
 Alfred Vogler Isolde Weggen Karl-Michael Weitzel Hubert Wirth Reiner Esgen Horst Klusemann Hans-Peter Wi...

Bild, als alle zunächst an der freundlich gedeckten Kaffeetafel Platz genommen hatten. Der Leiter unseres Remscheider Werkes, Herr Dr. Niederhoff, begrüßte die Jungen und Mädchen mit herzlichen Worten. Er erinnerte an die Aufgaben, die der Burg und ihren Männern im Laufe der Geschichte gestellt und von ihnen gelöst worden waren. Er sprach von der kulturellen Bedeutung dieser Stätte für das ganze umliegende Land und appellierte an die Herzen seiner jungen Zuhörer, über allen Widerwärtigkeiten des Lebens die Erinnerung an in der Vergangenheit geschaffene Werte wachzuhalten und in der Pflege der Tradition die Liebe zur Heimat zu bewahren.

Ein Klaviersolo, gespielt von Wolfgang Wenzelberg, und ein Schubertlied, vorgetragen von Adolf Schinkels, leiteten die Feierstunde im Rittersaal ein. Herr Direktor Boine ließ in seiner festlichen Ansprache keinen Zweifel darüber,

tenordnung, sie sind auch in etwa abhängig von den Zeitumständen und politischen Verhältnissen, sie können aber weitgehend von uns selbst bestimmt und gestaltet werden.

Diese Stationen können durch unseren Willen zu Stationen des Glücks und Erfolges werden, sie können aber auch durch unser Tun oder durch Unterlassung zu Stationen werden, deren Kennzeichen Unglück, Unzufriedenheit und Erfolglosigkeit sind.

Diese Erkenntnis solltet Ihr, junge Menschen, die Ihr heute Euren Eintritt ins freie Berufsleben feiert, als ein Stück Eurer Weltanschauung mitnehmen. Wartet nicht darauf, daß Euch andere reich und glücklich machen. Tut selber etwas daran! Nicht das Geschenkte macht die Menschen glücklich, sondern das, was jeder sich selbst erarbeitet, erkämpft und vielleicht auch abgeopfert hat.

DEW, die nun hinter Euch liegen, formten sich langsam die ersten Umrisse eines selbständigen Welt- und Lebensbildes. Diese Umrisse werden sich in den kommenden Jahren vervollkommen. Möge es immer ein gutes, klares und sauberes Leitbild sein, das sich in Eurer Seele über die Welt und für das Leben formt.

Es gilt, einen langen Lebenskampf zu bestehen, in dem oft höchstes menschliches Glück und tiefstes menschliches Leid dicht beieinander liegen. Und dieses Leben in Leid und Freude, Prüfung, Berufung, Erfolg und Mißerfolg will richtig und nützlich gelebt und erlebt werden. Aber Ihr sollt Euch nicht vor dem Leben fürchten. Mögen äußere Gefährdungen Euer Leben bedrängen, mögen Euch die Menschen verwunden und kränken, wenn Ihr Euerem menschlichen und geistigen Fundament einen festen Boden gegeben habt und ihn erhaltet, mögt Ihr zwar gelegentlich ins Wanken geraten und erzittern, niemals aber werdet Ihr umfallen.

Die nächsten Jahre werden für uns alle nicht ohne Gefahren sein. Es hängen Fragen und Entscheidungen in der Luft, die unser Dasein stören und gefährden können. Die Zeit, in der wir leben ist voller explosiver Spannung. Wir wissen nicht, wie und wohin die Reise weitergeht. Die Würfel über das Schicksal Deutschlands, unseres Volkes und Vaterlandes, sind noch nicht gefallen. Wir wissen, daß es eine große Bedrohung unserer äußeren und inneren Freiheit gibt und daß die Grenze zwischen Freiheit und Unfreiheit mitten durch unser Volk geht. Ihr, Jungen und Mädchen, müßt der Erhaltung und dem Schutz der Freiheit alle Eure Aufmerksamkeit und Euer lebendiges Interesse schenken. Die Aufgabe Eurer Generation ist die Lösung aller noch offestehenden Fragen einer neuen Lebens- und Sozialordnung, deren Ziel neben dem materiellen und physischen Wohlergehen der Menschen das geistige und seelische Wohlbefinden aller ist. Und so wichtig es ist, daß es allen materiell gut geht, erkennt auch frühzeitig die Gefahren, die im wachsenden Wohlstand liegen. Werdet nicht abhängig von den Lebensansprüchen! Das wäre keine Grundlage für jene Freiheit, die Ihr Euch als Ziel einer neuen Lebensordnung setzen sollt. Bleibt innerlich frei und unabhängig, dann werdet Ihr auch den rechten Weg zu jener Verantwortung finden, die allen Menschen Menschenrecht und Menschenwürde wahr.

Eure Lehrzeit, hinter die wir mit dieser Feierstunde einen Punkt setzen, möge schließen mit dem Wunsch Eurer Ausbilder und aller an Eurer Ausbildung Beteiligten und dafür Verantwortlichen, daß Eure Hoffnungen und Erwartungen an das Leben nicht gestört werden, daß Ihr Euch so entfalten könnt, daß Ihr glücklich werdet.

Wenn Ihr Euch selbst ehrlich darum bemüht und Eure junge Kraft ernsthaft dafür einsetzt, dann schenkt Ihr uns damit einen Dank, den wir nicht schöner und größer erwarten dürfen."

Horst Wagner, der bisherige Jugendsprecher von Krefeld, sprach den Dank der Lehrlinge aus. Er sagte:

„Unsere Lehrzeit geht mit dieser Feierstunde zu Ende. Es war ein wichtiger Abschnitt in unserem bisherigen Leben. Mit dem Rüstzeug, das wir erhielten, können wir getrost ins Berufsleben eintreten. Wir bekamen nicht nur eine hervorragende fachliche Ausbildung, sondern uns wurde auch eindringlich vermittelt, daß wir bereit sein müssen, Verantwortung zu übernehmen und das eigene Ich der Gemeinschaft unterzuordnen. Wir freuen uns, dieses erste Ziel, den Abschluß der Lehre erreicht zu haben. Aber wir wissen, daß es noch nicht das Endziel ist. Wir wollen uns bemühen, Persönlichkeiten zu werden, die ihren Platz im Beruf und in der Gesellschaft voll ausfüllen. Dazu wird es sicherlich noch großer Anstrengungen unsererseits bedürfen.

Wir danken allen Verantwortlichen für alle die Mühe und Arbeit, die sie sich



Direktor Dr. Niederhoff begrüßt als Hausherr die zur Lehrabschlußfeier auf Schloß Burg erschienenen Jungen und Mädchen, ihre Ausbilder und die Gäste

mit uns gemacht haben, um uns zu brauchbaren und tüchtigen Menschen zu erziehen. Ihr schönster Lohn wird es sein, wenn wir später im Leben wirklich unseren Mann stehen und beruflich vorwärtskommen."

Am Abend nach der Feierstunde im Rittersaal, bei der die Lehr- und Anlernlinge, die ihre Prüfung mit Auszeichnung bestanden hatten, besonders geehrt worden waren, folgten noch zwei Stunden unbeschwertem Zusammensein. Sie waren ausgefüllt mit froher Unterhaltung, mit Musikvorträgen, Zauberkünsten und

Quiz-Fragen. Dann ging es um 21 Uhr wieder zurück nach Krefeld, Remscheid, Bochum, Dortmund und Werdohl, in den Alltag der Arbeit, zu den Werkstätten, Betrieben und Büros. In unseren Werken müssen jetzt die jungen Menschen das Erlernte unter Beweis stellen, müssen sie zeigen und werden sie zeigen, daß sie nicht nur das beste Rüstzeug an Wissen und Können mitbringen, sondern auch den festen Willen haben, in der Gemeinschaft der DEW eine geachtete Stellung einzunehmen. Unseren jungen Mitarbeitern gilt für ihren Lebens- und Berufsweg unser herzlichstes „Glückauf“!

Im stimmungsvollen Rittersaal der alten Burg fand die offizielle Feierstunde zum Lehrabschluß statt. Im Mittelpunkt stand die Ansprache von Arbeitsdirektor Boine. Sie wurde umrahmt von Musikvorträgen, die aufnahmebereite Zuhörer fanden



Prüfungsergebnisse

Mit Auszeichnung bestanden:

Herbst 1958

WERK KREFELD

Manfred Schaad · Alfred Vogler

WERK REMSCHEID

Reiner Esen

WERK BOCHUM

Horst Klusemann
Hans-Peter Wiesen
gewerbliche Lehrlinge

WERK KREFELD

Heinrich Borchers · Tilmann Kömpel
Wolfgang Oellers · Klaus Starmanns
Erwin Zimmermann
kaufmännische Lehrlinge

Das aber ist das Schwere dann:
hinauszuwachen über ein erreichtes Ziel
und:
nicht stecken zu bleiben
und sich betören,
nun sei's getan,
nun gehe alles seinen Gang,
nun habe alle Not ein Ende,
am Ziele anzukommen, sei genug!

Ich aber sage: es ist nicht genug!
Ein Ziel ist nichts!
An ein Ziel bringt sich jeder!
Und Stehenbleiben rechnet überhaupt nicht!
Es gilt weit mehr, als nur ans Ziel zu kommen,
im Großen wie im Kleinen,
im Groben wie im Feinen.

Es gilt: hinauszuwachsen über das Erreichte,
hinauszuringen über das Errungene!
Es gilt: von jedem erstrittenen Punkt
weiterzuwollen und weiterzusehn
und immer aufs neue Wege zu finden
hochauf zu immer freieren Höhen!

Cäsar Flaischlen

Mit erfreulich guten Noten bestanden:

Herbst 1958

WERK KREFELD: Manfred Esters · Oswald Göris · Karl-
heinz Kraues · Bärbel Kugel · Günther Linders · Heinz-
Leo Maaßen · Jürgen Reus · Herbert Sassen · Gerhard
Sperling · Stefan Straub · Wolfgang Wenzelberg ·
Walter Ziermann · Paul-Theo Zimmermann

WERK REMSCHEID: Karl-Heinz Aßmann · Paul Berger ·
Arno Bergmann · Hartmut Damm · Hans Diedrichs ·
Ulrich Faust · Hans Hasselkus · Dieter Kramer · Horst
Kriszun · Wilfried Kruschinski · Uwe Lips · Arno Miel-
ke · Horst Müller · Fritz Otto · Dieter Skibbe · Werner
Siemke · Wolfgang Strupat · Achim Wonneberger

Mit erfreulich guten Noten bestanden:

Frühjahr 1959

WERK KREFELD: Rüdiger van Acken · Franz-Josef Bauer ·
Hans-Jürgen Beser · Peter-Jürgen Bratschke · Hans-Jürgen
Braun · Marlis Buffleben · Hans Callens · Gerhard
Cladders · Joachim Dubendorff · Peter Dumke · Rein-
hard Engeln · Artur Falk · Claus-Michael Feinen · Günter
Feist · Horst Feld · Rolf Görtz · Joachim Goertz · Paul
Hatting · Herbert Hecker · Fritz-Dieter Henning · Klaus
Hinzen · Helga Hieronimus · Heinz Kauertz · Irmhild
Keller · Eckhard Kirschner · Herbert Kleinwegen · Hart-
mut Knors · Brigitte Kochann · Heinz-Peter Koenen ·
Jürgen Köhler · Theo Kreggenwinkel · Werner Krusat ·
Willi Kuhnekath · Manfred Lambertz · Horst Leibinnes ·
Walther Lenders · Hannelore Liebertz · Bernd Lindner ·
Gregor Linkenheil · Hans-Günter Litschke · Manfred
Meies · Helmut Meyers · Bodo Müller · Siegfried Neu-
mann · Jochem Neerpasch · Reiner Niklasch · Wilhelm
Peschner · Anita Peters · Waldemar Pietrzyk · Eck-
hard Pisculla · Fritz-Dieter Pollmüller · Manfred Roos-
sen · Hans-Josef Ruhland · Gernot Scheffler · Herbert
Schellen · Heinz Schinkels · Herbert Schmitt · Helmut
Schmitz · Wilfried Schulz · Ingrid Siepen · Rainer
Spaetgens · Hildegard Steinmetz · Gisela Tillmann ·
Manfred Türk · Eugen Vißers · Horst Wagner · Jürgen
Wegmann · Hans-Dieter Wellmann · Heinz Weyers

Mit Auszeichnung bestanden:

Frühjahr 1959

WERK KREFELD

Karl-Heinz Burchert
Manfred Fendler · Roland Fiedler
Otto Frömmert · Edgar Künzl
Uwe Maixner · Herbert Neuhofen
Heinz Rankers · Hans-Otto Schulz
Hubert Wirth
gewerbliche Lehrlinge

Marlies Nelles · Dieter Schreiber
Ilke Schulz · Isolde Weggen
Karl-Michael Weitzel
kaufmännische Lehrlinge

WERK BOCHUM: Heinz Degener · Karl-Heinz Kienber-
ger · Herbert Kornatzki · Bertram Meyer · Wolfgang
Prozny · Heinz-Bernd Reitz · Horst Siepmann · Udo
Schmolinski · Wolfgang Weitzel · Ernst Winkelhake ·
Hans-Georg Zibulski

WERK DORTMUND: Peter Auel · K.-Hans Hartmann · Die-
ter Kranefeld · Uwe Tetzl

WERK WERDOHL: Jutta Leonhardt · Helga Tramberend

WERK REMSCHEID: Klaus Bauschke · Joachim Buchta ·
Manfred Göbel · Klaus Groene · Bernd Haselbacher ·
Wilfried Klaas · Horst Koloska · Hans Liebig · Max-
Dieter Müllenmeister · Reinhard Mesenhöller · Dieter
Nobach · Werner Remahne · Hans-Jürgen Riedmeier ·
Hans-Peter Ronge · Willi Schumacher · Hans-Dieter Weg-
ner · Erhard Weichelt · Hans Arnold Zimmermann

WERK BOCHUM: Brunhilde Bernhardt · Heinz Borgböh-
mer · Claus-Dieter Carl · Wilfried Clupka · Wolfram
Ennulat · Klaus Fleischmann · Manfred Gellermann ·
Werner Henkel · Dietmar Horschke · Otto Jeske · Heinz
Kampmann · Wolfgang Kirsch · Manfred Koch · Werner
Kruza · Heinz Sopczak · Walter Strzalla

WERK DORTMUND: Horst Becker · Heinz-Wilhelm Gehr-
mann · Hartmut Kugel · Dieter Ostermann

WERK WERDOHL: Gerd Eversberg · Dieter Haase · Mo-
nika Walther

VERKAUFSSTELLE HANNOVER: Henner Siedenberg

Schicksal einer Stadt – Schicksal Deutschlands

Jugendgemeinschaftstag über BERLIN

In diesen Tagen und Wochen steht das Schicksal der Stadt Berlin im Mittelpunkt entscheidender Gespräche und Verhandlungen auf höchster Ebene. Von ihrem Ausgang kann das politische Weltgeschick abhängen, hängt in jedem Fall das Schicksal der Millionen Einwohner dieser Stadt ab. Auch die Mitarbeiter der DEW, die in der Verkaufsstelle Berlin tätig sind, werden davon betroffen. Sie gehören zu uns — wie wir zu ihnen gehören. Das herzliche Telegramm (s. n. S.), das sie uns in diesen Tagen zu- sandten, beweist es. Im Zeichen dieser Verbundenheit wollen wir wichtige Auszüge aus einem Vortrag veröffentlichen, den Senatsrat Dr. Wolkwitz, der z. Zt. in der Ver- tretung der Stadt Berlin beim Bund in Bonn tätig ist, über das Schicksal der Stadt Berlin nach der Stunde Null auf dem Jugendgemeinschaftstag am 7. April in Krefeld gehalten hat.

Meine lieben jungen Freunde,
von Berlin zu sprechen, heißt von Deutsch- land sprechen, das Schicksal Berlins zu schildern, heißt das Schicksal Deutsch- lands schildern.

Als am 8. Mai 1945 das Deutsche Reich bedingungslos kapitulierte, begnügten sich die Siegermächte nicht damit, das eroberte Land militärisch zu besetzen, sondern sie übernahmen auch die gesamt- e Regierung und Verwaltung des Landes in Form einer Militärregierung. Dabei wurden die Gebiete östlich der Oder/ Neisse von vornherein ausgeklammert und unter polnische und zum kleineren Teil unter sowjetische Verwaltung ge- stellt. Die eingeseessene deutsche Bevöl- kerung mußte, soweit sie nicht schon ge- flohen war, ihre Heimat verlassen.

Der Historiker muß feststellen, daß da- mals in der Stunde Null nicht nur das Deutsche Reich zu existieren aufhörte, sondern das damals — was noch viel schmerzlicher ist — die staatliche Einheit Deutschlands zerstört wurde. Und diese staatliche Einheit Deutschlands ist heute nach 14 Jahren auch noch nicht annä- hernd wiederhergestellt.

Zwar schien es anfangs so, als würden die Besatzungsmächte einen gewissen staatlichen Zusammenhang Deutschlands wahren. Diese Hoffnung stützte sich auf das besatzungsrechtliche Schicksal Berlins, das als besonderes Gebiet, gewisser- maßen als fünfte Besatzungszone, fest- gelegt wurde. Es handelt sich hierbei um Vereinbarungen zwischen den Regie- rungen der USA, Großbritanniens und der UdSSR vom 12. September 1944, also noch während des Krieges, die sicherlich bei der bevorstehenden Außenminister- konferenz und der späteren Gipfelkon- ferenz eine große Rolle spielen werden.

Damals wurde beschlossen, aus dem Ge- biet von Großberlin eine besondere Be- satzungszone zu bilden, die von den Streitkräften der Siegermächte gemein- sam verwaltet werden sollte, wobei für jede Macht ein bestimmter Stadtteil als Besatzungssektor vorgesehen wurde. Zur Durchführung der gemeinsamen Verwal- tung von Großberlin wurde die Errich- tung einer interalliierten Behörde, der so- genannten Kommandantura, wie der rus- sische Ausdruck lautet, beschlossen. Nach der Kapitulation Deutschlands kam Frankreich als vierte Besatzungsmacht hinzu. Der heute soviel erörterte Vier- mächtstatus von Berlin geht also auf

das Londoner Protokoll vom 12. Septem- ber 1944 zurück.

Ebenfalls in London, und zwar am 14. November 1944, wurde eine Art Zentral- regierung für ganz Deutschland mit dem Sitz in Berlin beschlossen: der Alliierte Kontrollrat. Als besonders schwerwie- gend erwies sich später die Vereinba- rung, daß der Kontrollrat seine Entschei- dungen einstimmig fassen müsse.

Der DGB zur wirtschaftlichen Situation Berlins

Die Arbeitnehmer der Bundesrepublik er- klären sich solidarisch mit den Arbeitneh- mern Berlins im Abwehrkampf gegen das bolschewistische Machtstreben, das die Widerstandskraft der Berliner Bevölkerung schwächen will.

Sie sind sich der Tatsache bewußt, daß das Schicksal Berlins eng mit dem ihrigen verbunden ist. Deshalb muß alles getan werden, um die Wirtschaft Berlins zu för- dern und die Vollbeschäftigung zu sichern.

Die Arbeitnehmer und ihre Vertretungen begrüßen jede Maßnahme, die durch öffentliche und private Aufträge die Wirt- schaft Berlins unterstützt.

Die Schlußphase des Krieges rollte dann etwas anders ab, als es die damaligen Verbündeten ausgemacht hatten. Ameri- kanische Truppen eroberten und besetz- ten große Teil Mitteldeutschlands, ob- wohl es sich um Gebiete handelte, die als Besatzungszone den sowjetischen Verbündeten zugesprochen waren. Auf der anderen Seite wurde die militärische Eroberung und anschließende Besetzung der Reichshauptstadt Berlin den Soldaten der Roten Armee überlassen, obwohl die amerikanischen Truppen ohne ernstha- ften Widerstand bis Berlin hätten vordrin- gen können.

So vollzog sich im letzten Akt des Krie- ges die Katastrophe an und in Berlin. Diese Stadt, die Anfang 1939 über 4,3 Millionen Einwohner zählte, war nicht nur die Hauptstadt des Deutschen Rei- ches, sondern hatte sich auch zu einem wirtschaftlichen und kulturellen Mittel- punkt von internationaler Bedeutung ent- wickelt. In sich steigenden amerikani- schen und britischen Luftangriffen hatte Berlin schon in den letzten Kriegsjahren gewaltige Zerstörungen hinnehmen müs- sen. Der 20 Tage dauernde Endkampf übertraf an Tod und Vernichtung alles bisher Dagewesene. Als am 8. Mai 1945

die Stunde Null schlug, glich Deutschland einem Trümmerhaufen, war Berlin ein einziges Ruinenfeld.

Es ergab sich nun in den Monaten Mai und Juni 1945 ein interessantes Zwischen- spiel, das hinter den Kulissen der Welt- politik vor sich ging. In einem mehrfachen Telegrammwechsel zwischen Trumann, der nach Roosevelts Tod Präsident der USA geworden war, und Stalin forderte Trumann unter Hinweis auf die Verein- barungen des Jahres 1944 die unverzüg- liche Realisierung der vier Besatzungs- zonen in der gemeinschaftlichen Verwal- tung von Großberlin. Es sieht ganz so aus, als ob Stalin sein Alleinregiment über Berlin nur recht ungern zu Gunsten eines Viermächtereigentes aufgeben wollte. Wenn er sich schließlich doch da- zu bereit fand, so offenbar hauptsächlich aus dem Grunde, Sachsen, Anhalt und Thüringen in seinen Besitz zu bekom- men und seinen Einfluß weit über die Elbe hinaus nach Westen auszudehnen.

Im Juli 1945 kam man zu einer Überein- kunft. Amerikanische, britische und fran- zösische Soldaten zogen in Berlin ein und besetzten ihre ihnen zugewiesenen Sektoren. Gleichzeitig begann die aus den vier Stadtkommandanten bestehen- de Kommandantura ihre Tätigkeit, wobei der Vorsitz monatlich wechselte.

Die Kommandantur wurde gleich in vie- ler Hinsicht vor vollendete Tatsachen ge- stellt. Der sowjetische Stadtkommandant war in den zwei Monaten seiner Al- leinregierung mit äußerster Schnelligkeit vorgegangen, um in ganz Berlin provi- sorische Verwaltungsstellen zu schaffen, die hinsichtlich ihrer Organisation und personellen Zusammensetzung weitge- hend sowjetischen Vorstellungen ent- sprachen. Bereits im Mai wurde Oberst Markgraf, Mitglied des in der Sowjet- union gegründeten Nationalkomitees „Freies Deutschland“ zum Polizeiprä- sidenten ernannt, wobei er den politischen Auftrag erhielt, die Berliner Polizei zur sogenannten Volkspolizei auszubauen. Auch sonst ergab sich, daß die wichti- gen Posten der ersten Berliner Nach- kriegsverwaltung in Händen von kommu- nistischen Vertrauensleuten waren.

Als die neuerrichtete interalliierte Kom- mandantur am 11. Juli 1945 ihren ersten Befehl herausgab, blieb ihr nichts ande- res übrig — oder vielmehr sie glaubte, daß ihr nichts anderes übrigblieb —, als die vom sowjetischen Militärkom- mandanten getroffenen Maßnahmen zu bestätigen.

Das Jahr 1946 brachte für die politische Entwicklung Berlins zwei wichtige Ereig- nisse: Die alliierte Kommandantur erließ im August 1946 eine vorläufige Verfas- sung für Großberlin, die die oberste Ge- walt der Kommandantur bestätigte, sich aber im übrigen an die alte Magistrats- verfassung von 1920 anlehnte, und die Wahlen zur Stadtverordnetenversamm- lung am 20. Oktober, die die einzigen

freien Wahlen waren, die in allen vier Sektoren unter Aufsicht der vier Besatzungsmächte nach demokratischen Grundsätzen durchgeführt wurden. Die Sowjets haben seitdem zu keiner Zeit und an keinem Ort mehr freie Wahlen zugelassen.

Das Ergebnis der Wahl war eine vernichtende Niederlage für die SED, die im April 1946 auf russischen Druck hin in der sowjetischen Besatzungszone und im Sowjetsektor von Berlin durch Zusammenschluß der kommunistischen mit der sozialdemokratischen Partei zustande gekommen war. In den Westsektoren hatte die SPD in einer geheimen Abstimmung mit überwältigender Mehrheit eine Fusion mit der KPD abgelehnt. Im Ostsektor hatte der russische Militärkommandant eine solche Geheimabstimmung nicht zugelassen.

Das Wahlergebnis brachte bei einer Beteiligung von 92,3% den demokratischen Parteien, also der SPD, CDU und der LDP, 4/5 aller Stimmen und Sitze ein. Die politische und psychologische Wirkung dieser Wahl war gewaltig. Sie zeigte der Welt, daß das deutsche Volk trotz 12jähriger Diktatur gewillt und fähig war, sich zu den Grundsätzen echter Demokratie zu bekennen.

Unmittelbar nach dem Zusammentritt des neugewählten Stadtparlamentes nahm ein neuer demokratischer Magistrat mit Oberbürgermeister Ostrowsky an der Spitze seine Arbeit auf. Das sollte jedoch nicht lange dauern, denn schon zu Beginn des Jahres 1947 zeichneten sich die ersten Konflikte zwischen den drei Westmächten und der Sowjetunion ab. Es ergab sich immer deutlicher, daß Moskau fest entschlossen war, die von ihm beherrschten Teile Deutschlands mit allen Mitteln in das östliche Satellitensystem hineinzuzwingen.

Die sich immer mehr abzeichnenden Gegensätze zwischen Ost und West machten sich bald auch in Berlin bemerkbar. Damals wählte nämlich die Stadtverordnetenversammlung nach dem Rücktritt des Oberbürgermeisters Ostrowsky den Stadtrat Ernst Reuter zum neuen Oberbürgermeister. Dieser konnte aber sein Amt nicht antreten, weil der sowjetische Stadtkommandant damit nicht einverstanden war und infolgedessen die erforderliche einstimmige Bestätigung der alliierten Kommandantur ausblieb.

Im Jahre 1948 kam es dann endgültig zum Bruch zwischen den Besatzungsmächten. Er wurde ausgelöst durch Meinungsverschiedenheiten über die Frage der Einführung einer neuen Währung in Deutschland. Im März 1948 hielt der Alliierte Kontrollrat seine letzte Sitzung ab. Nun kam es auch innerhalb der Berliner Kommandantur zu schweren Auseinandersetzungen. Als im Sommer 1948 in den drei Westzonen die DM West und in der Ostzone die DM Ost eingeführt wurde, befahl der sowjetische Militärkommandant von Berlin, die DM Ost als alleiniges gesetzliches Zahlungsmittel in Berlin gelten zu lassen. Der Magistrat weigerte sich und bestimmte die DM West als gesetzliches Zahlungsmittel.



Am 7. April sprach der Regierende Bürgermeister von Berlin, Willy Brandt, vor dem Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes über die Situation Berlins in der gegenwärtigen Weltpolitik. Unter anderem führte er aus, daß gerade die letzten Monate aufgezeigt haben, wie eng das Schicksal Berlins mit dem des Westens verknüpft ist. Die Berliner Bevölkerung sieht in Ruhe der Zukunft entgegen und ist gegen etwaige Störungsversuche der Sowjetunion und der Sowjetzone gewappnet. Willy Brandt dankte den deutschen Gewerkschaften für die bisher gewährte Unterstützung.

Unser Bild zeigt Willy Brandt, kurz nach seiner Wahl zum Regierenden Bürgermeister von Berlin, im Gespräch mit Dr. Heinz Gehr, dem Vorsitzenden unseres Aufsichtsrates. Es wurde 1957 in der Königsburg anläßlich unserer DEW-Jugendweihnachtsfeier aufgenommen.

Mehrere Monate galten infolgedessen in Berlin zwei Währungen, ein Zustand, der auf die Dauer unhaltbar war. Hierüber kam es innerhalb der Berliner Kommandantur zu schweren Meinungsverschiedenheiten, die schließlich dazu führten, daß der sowjetische Kommandant den Beratungen fernblieb. Gleichzeitig begannen kommunistisch organisierte Unruhen gegen die Stadtverordnetenversammlung, die regelmäßig ihre Sitzungen in dem im Ostsektor gelegenen Stadthaus abhielt. Am 6. September 1948 wurde während einer Sitzung das Stadthaus von einer organisierten Menschenmenge gestürmt. Der damalige Stadtverordnetenvorsteher und spätere Regierende Bürgermeister Dr. Suhr war gezwungen, die Sitzungen des Stadtparlamentes nach Westberlin zu verlegen, wohin auch der Magistrat folgte.

Am 30. November kam es zum endgültigen Bruch. An diesem Tage erklärte eine von der SED im Ostsektor einberufene Funktionärsversammlung den ordnungsmäßig gewählten Magistrat für abgesetzt und setzte einen neuen Magistrat mit Fritz Ebert als Oberbürgermeister ein, der sofort vom sowjetischen Militärkommandanten als einziges, rechtmäßiges Verwaltungsorgan der Stadt Berlin anerkannt wurde. Mit diesem Tage zerbrach die verwaltungsmäßige Einheit Berlins, mit diesem Tag vollzog sich die endgültige Spaltung Deutschlands.

Jetzt konnte Ernst Reuter endlich sein Amt als Oberbürgermeister des freien Berlins antreten, nachdem er von der alliierten Kommandantur, die ihre Tätigkeit ohne den sowjetischen Stadtkommandanten fortsetzte, bestätigt worden war. Nach Inkrafttreten der im Jahre 1950 verabschiedeten neuen Verfassung von

Berlin erhielt die Westberliner Stadtregerie die Bezeichnung Senat mit einem Regierenden Bürgermeister an der Spitze. Als Ende 1948 Ernst Reuter die Regierungsgeschäfte übernahm, befand sich die Bevölkerung des freien Berlin mitten in ihrem schwersten Daseinskampf. Schon im Frühjahr 1948 hatten die Russen mit der Blockade Westberlins begonnen, um dessen Bewohner durch Aushungern zum Anschluß an den sowjetischen Machtbereich zu zwingen. Als die Sowjets den Eisenbahn-, Auto- und Schiffsverkehr völlig sperrten, entschloß sich der amerikanische Militärgouverneur für Deutschland, General Clay, nachdem er eine eingehende Aussprache mit Ernst Reuter gehabt hatte, den Aufbau einer Luftbrücke zur Versorgung der schwergeprüften Stadt anzuordnen. Damit begann ein technisches Experiment allergrößten Ausmaßes. Pausenlos flogen Transportflugzeuge aus aller Welt, zeitweise in Abständen von 1 bis 2 Minuten, ein und brachten wichtige Versorgungsgüter nach Westberlin. Vom Juli 1948 bis Mai 1949 fanden insgesamt über 212.000 Flüge im Rahmen der Luftbrücke statt.

Die Durchführung der Versorgung aus der Luft war nur möglich im Hinblick auf die feste Haltung der Berliner Bevölkerung, die lieber Entbehrungen auf sich nahm, als auf ihre Freiheit verzichten wollte. Und die Entbehrungen infolge der Blockade waren trotz der Luftbrücke erheblich. Während sich in Westdeutschland nach eingeführter Währungsreform die Anfänge eines nachhaltigen wirtschaftlichen Aufstieges bemerkbar machten, saßen die Menschen in Westberlin im Winter 1948/49 bei Kerzenbeleuchtung in kalten Wohnungen und mußten sich auf das äußerste einschränken. Im Mai 1949

Nr. 014 Telegramm		Deutsche Bundespost		27. IV 1959	
BUS 0146 BERLINSCHOENBERG 56/53 24 1230 =					
Datum 24 IV 59		Uhrzeit 13 56		Platz	
Empfänger		Nummernzeichen		Platz	
KRF EA		11112 KREFELD D		11111A BERLIN D	
AN ALLE MITARBEITER DER DEW - VERBANDS MITTEILUNGSBLATT.					
AUS DER DEUTSCHEN SCHICKSALSSTADT BERLIN GRÜESSEN WIR					
DIE KOLLEGEN IM WESTEN. HALTEN ZU IHNEN, WIE SIE ZU UNS					
STEHEN. MOEGE UNSER ALLEN WUNSCH AUF EINE WIEDERVEREINIGUNG					
IN FREIHEIT UND FRIEDEN IN NICHT ALLZUFERNER ZUKUNFT IN					
ERFÜLLUNG GEHEN = GESCHAFTSLEITUNG UND MITARBEITER DER					
VERKAUFSTELLE BERLIN +					

Dieses Telegramm schickten uns Geschäftsführung und Mitarbeiter unserer Berliner Verkaufsstelle als Zeichen der Verbundenheit

ab schließlich der Russe nach. Die Blockade wurde aufgehoben.

Gerade in der heutigen Situation erscheint es angebracht, an die Zeit vor zehn Jahren zurückzudenken. Die moralische und psychologische Wirkung des damaligen Sieges der freien Welt war gewaltig. Sie ist noch heute spürbar. Damals hielten viele Menschen die Lage Berlins für völlig hoffnungslos, aber die Geschehnisse zeigten, daß es Vorgänge und Entwicklungen gibt, die außerhalb der menschlichen Berechnung, außerhalb des menschlichen Verstandes liegen.

Mit der Aufhebung der Blockade begann auch für Westberlin ein fühlbarer und stetiger wirtschaftlicher Aufstieg. In die Besprechungen, die der Errichtung der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1949 vorausgingen, schaltete sich Ernst Reuter nachhaltig ein. Es war ihm klar, daß Berlin auf die Dauer nur bestehen konnte, wenn es sich an den freien Teil Deutschlands so eng wie möglich anschloß. Am 23. Mai 1949 verkündete das Grundgesetz die Zugehörigkeit Berlins zur Bundesrepublik. Gewisse Einschränkungen, die die drei Westmächte veranlaßten, wirken sich dahin aus, daß die Berliner Mitglieder im Bundestag bei der Verabschiedung von Gesetzen nicht stimmberechtigt sind. Ähnliches gilt für die Berliner Bundesratsmitglieder.

Die Politik der Integration Berlins in den Bund ermöglichte den Wiederaufbau der Stadt und ihren wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Aufstieg. Die erste Voraussetzung dafür war das Vertrauen der Berliner Bevölkerung, ihre Arbeitskraft und der Glaube an eine politische Zukunft, wobei die wirtschaftliche Hilfe der Bundesrepublik und des freien Westens natürlich nachhaltig spürbar waren. Je mehr man die Schwierigkeiten, die sich aus der Insellage Berlins ergeben, erkennt, umso mehr ist die politische Bedeutung Westberlins zu werten. Allein die Tatsache, daß mitten in einem kommunistisch regierten Lande eine freie Stadt mit über 2,2 Millionen freien Men-

schen seit über zehn Jahren existiert, bedeutet eine ständige Hoffnung für die Deutschen in der DDR. Die Sehnsucht unserer mitteldeutschen Brüder und Schwestern nach Abschüttelung des kommunistischen Systems fand am 17. Juni 1953 einen explosiven Ausbruch in der Zone und in Ostberlin, der schließlich durch den brutalen Machteininsatz russischer Panzer seinen tragischen Abschluß fand. Darüber hinaus aber spricht der tägliche Flüchtlingsstrom, der sich aus der sowjetischen Besatzungszone über Westberlin in die Bundesrepublik ergießt, eine beredte Sprache. Daher wird die Forderung nach Wiedervereinigung Deutschlands wohl nirgends so kräftig und so nachhaltig erhoben, wie gerade in Berlin.

Seit der Note Chruschtschows vom 27. November 1958 weiß die freie Welt, in welcher Gefahr sie schwebt. Die von Chruschtschow geforderte Errichtung einer Freistadt Westberlin bedeutet in Wirklichkeit die Wegnahme der Freiheit für die Stadt und ihre zwei Millionen Bewohner. Sie bedeutet aber auch für die 18 Millionen Deutschen in der Ostzone das Auslöschen des letzten Funkens einer Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Es steht fest, daß die UdSSR mit ihrem Berlin-Plan die völlige Loslösung Westberlins von der Bundesrepublik anstrebt. Ein auf sich selbst gestelltes Westberlin aber ist und wird von dem Staat abhängig, der es umgibt. So käme Westberlin früher oder später zwangsläufig in den sowjetischen Einflußbereich. Wäre das der Fall, dann wäre die einzige Lücke geschlossen, die allein durch die Existenz des freien Berlin im Eisernen Vorhang besteht. Dann könnte der sowjetische Machtblock unter Moskaus Führung seine Stoßrichtung gen Westen wesentlich verstärken.

Es hat wenig Sinn, den Ernst der Lage nicht erkennen zu wollen. Aber ebenso wenig wäre es berechtigt, jetzt in Hysterie zu geraten. Die nächsten Monate werden manche Unruhe und Aufregung bringen, und es wird zahlreiche Bespre-

chungen und viele Konferenzen bis zur Gipfelkonferenz geben. Es wird sich ein starker Nervenkrieg entwickeln. Alles wird darauf ankommen, daß die freie Welt Entschlossenheit und Festigkeit zeigt. Drei Voraussetzungen müssen den Weg ebnen, die Haltung der Westberliner Bevölkerung selbst, die Haltung der freien Welt und die Haltung der westdeutschen Bevölkerung.

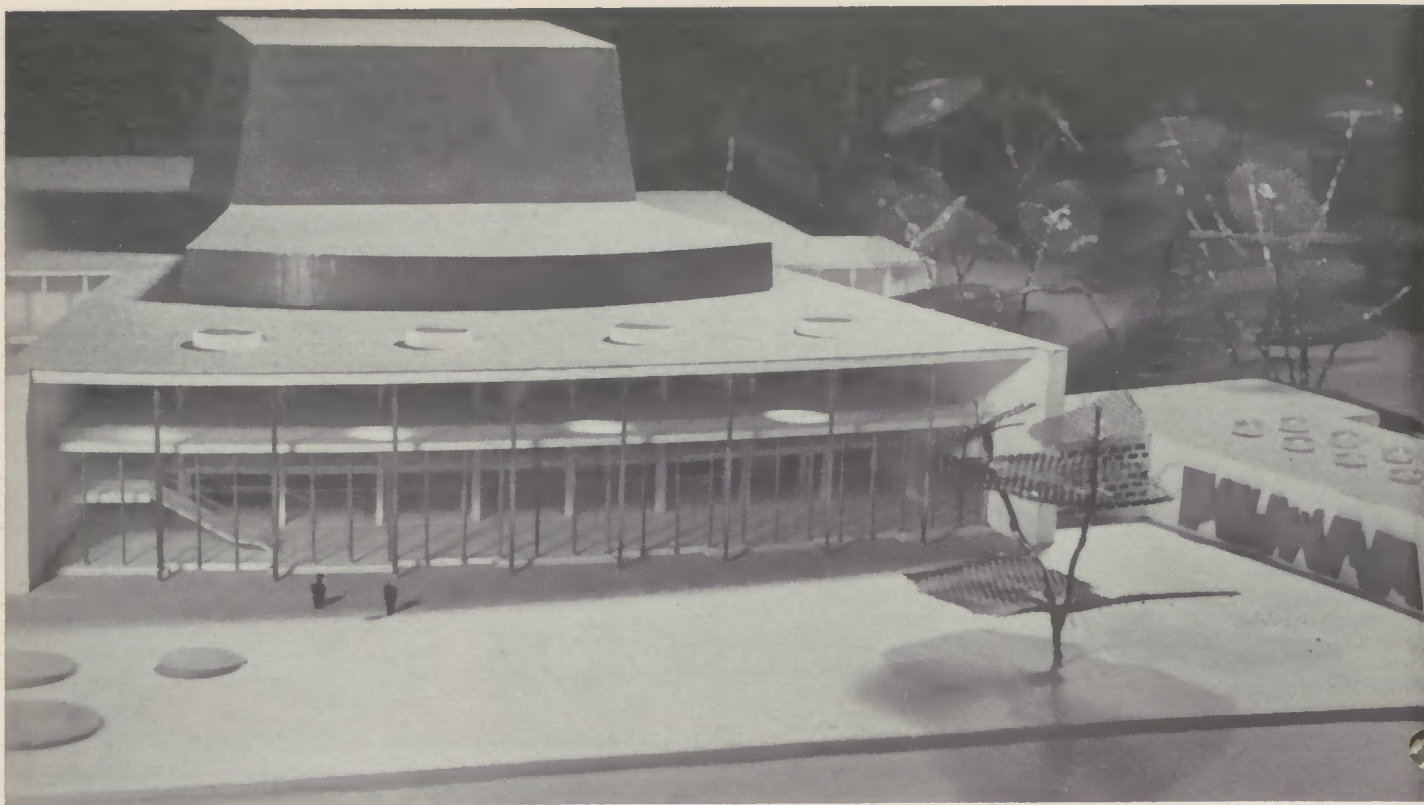
Die Haltung der Westberliner Bevölkerung zeigten die Wahlen zum Abgeordnetenhaus am 7. Dezember 1958, also schon in einer Zeit, in der die neue schwere Bedrohung der Stadt bekannt war. In Westberlin ist die kommunistische Partei in Gestalt der SED nach wie vor zugelassen. Trotz aller ihrer Propaganda — es wurde ihr sogar gestattet, öffentliche Wahlversammlungen im Berliner Sportpalast abzuhalten — trotz ihrer massiven Drohungen erhielt sie eine vernichtende Niederlage. Bei einer Rekordwahlbeteiligung von 93% erhielt die SED nur 1,9% der Stimmen und infolgedessen keinen einzigen Sitz im Abgeordnetenhaus!

Was die Haltung der freien Welt angeht, so besteht aller Anlaß zuversichtlich zu sein. In zwei großen internationalen Verträgen ist die Verpflichtung zum Schutze der Freiheit Westberlins enthalten. Die Gewißheit von der festen Haltung der Westmächte wurde vor einigen Wochen deutlich sichtbar, als der Berliner Regierende Bürgermeister Willy Brandt mit dem Berliner Senator Dr. Klein eine mehrwöchige Amerika- und Asienreise unternahm.

Die Haltung der westdeutschen Bevölkerung ist charakterisiert durch Zuversicht und Hoffnung. Das gilt von der Bundesregierung, das gilt von allen Parteien des Bundestages und das gilt von der Gesamtheit der westdeutschen Bevölkerung und nicht zuletzt der westdeutschen Industrie. Der Bundestag hat kürzlich in einem noch nicht dagewesenen Schnellverfahren ein Berlin-Hilfegesetz verabschiedet, das neue Investitionen und die Vergabe von Aufträgen nach Berlin erleichtern soll.

Alle diese Tatsachen tragen dazu bei, daß der Berliner unbeirrt seiner Arbeit nachgeht. Gewiß ist er nachdenklich und wohl auch etwas sorgenvoll geworden. Aber er ist voll Vertrauen und sieht einem gewissen Tag im Mai mit gelassener Ruhe entgegen. Der Berliner ist ein ziemlich nüchterner, realistisch denkender Menschenschlag. Er ist kein Freund von schwungvollen Phrasen. Er hat es gar nicht gern, wenn überall und dauernd von ihm gesprochen wird. Er sieht jedoch ein, daß es im Grunde genommen nicht bloß um Berlin und die Berliner geht, sondern um ganz Deutschland und darüber hinaus um den zähen Kampf für freie Menschen in einer freien Welt.

Wir wollen sehr froh sein, wenn es trotz aller Schwierigkeiten, Enttäuschungen und Rückschläge in absehbarer Zeit gelingt, nicht nur die derzeitige Existenz aller freien Teile Deutschlands zu bewahren, sondern auch die Wiedervereinigung eines freien Deutschlands in einem freien Europa zu erreichen. Das warte Gott!



Modell des geplanten neuen Ruhrfestspielhauses in Recklinghausen

An alle Mitarbeiter!

Freiwillige Spende der DEW-Belegschaft für das neue Haus der Ruhrfestspiele

Wie unsere Kollegen von der Bergbau AG. König Ludwig, den Hoesch-Werken und vielen anderen Unternehmen wollen auch wir mithelfen, den Ruhrfestspielen ein würdiges neues Haus zu schaffen. Wir sind uns bewußt, daß die Weckung kultureller Anteilnahme und die beste Pflege unseres unveräußerlichen Kulturgutes zu den gesellschaftlichen Aufgaben und Verpflichtungen aller schaffenden Menschen gehören. Wir wollen nicht zu denjenigen zählen, deren „höchstes Gut nur Schlaf und Essen ist“, wie es in Shakespeares „Hamlet“ heißt.

Die Ruhrfestspiele, die aus schwerer Zeit heraus entstanden sind, die Jahr für Jahr eine unschätzbare geistige und seelische Kraft ausströmen, sind unser Theater, ein festliches, frohes und friedliches Theater, in dem unser Bestes lebendig ist: unsere Kultur.

Wir, die Betriebsräte aller Werke und Verkaufsstellen der DEW, haben auf der diesjährigen Vollkonferenz in der Gewißheit, daß unsere Kollegen in den Betrieben und Abteilungen nicht hinter den Kollegen anderer Werke zurückstehen wollen, in der Überzeugung, daß der Bau eines neuen und würdigen Hauses für die Ruhrfestspiele die Initiative aller Schaffenden verlangt, beschlossen, die Gesamtbelegschaft der DEW zu einer freiwilligen Spende aufzurufen. Als Spendenbeitrag schlagen wir eine DM für jeden Mitarbeiter vor.

Die Betriebsräte der Werke werden an die Belegschaften herantreten und zum Spendenbeitrag aufrufen. Wir hoffen sehr, daß sich keiner von dieser Aktion, die ein Anliegen aller Mitarbeiter sein muß, ausschließt.

Wir alle wollen „einsichtige Verbündete“ sein, wie sie Prof. Eugen Kogon fordert:

„Alles braucht der Mensch: die Güter der Erde, wohlverstandene Freiheit, ein heilvolles Wissen und die Kunst als Ausdruck seiner selbst. Erst dann kann von Kultur gesprochen werden. Seit mehr als einem Jahrzehnt sind wir nun Zeugen des großartigen Bemühens, der deutschen Arbeitnehmerschaft während einer Zeit des Wohlstandes nach Niedergang und Not die regelmäßig wiederkehrende Begegnung mit den Kräften zu sichern, die das wahre Menschsein sichtbar, hörbar, begreifbar machen. Bereits sind die Ruhrfestspiele, der freiesten Initiative aus solidarischem Empfinden entsprungen, zu einem Ruhmestitel der Bundesrepublik weit über sie hinaus geworden. Der festen Einrichtung gebührt das moderne, ihrer würdige Haus: Mittelpunkt, der das Erlebnis ausstrahlt und die Erfahrungen hereinnimmt, um sie in neue Kraft zu verwandeln. Die Millionen Geldes, die jetzt gebraucht werden, sollen den Beweis bekräftigen, daß das Gemeinsame dann am stärksten ist, wenn es aus der Bereitschaft einsichtiger Verbündeter stammt.“

Friedrich
Walter Zeller
Bergmannshoff
Fritz
Schmidt

Betriebsdirektor Dr.-Ing. Pakulla verläßt uns



Unser scheidender Betriebsdirektor Dr.-Ing. Pakulla im Gespräch mit Oberschmelzer Horst Roßmann und Schmelzmeister Robert Zimnoroda

Es war im Jahre 1927. Die Glockenstahl-Werke Remscheid waren ohne oberste technische Leitung. Die katastrophale wirtschaftliche Situation jener Jahre, die auf den Ruhrkampf folgten, hatte die Grundlagen auch dieses Werkes erschüttert. Aber es waren Anlagen da und Menschen, die mit den Anlagen und in ihnen arbeiten wollten. Es war ein Stahlwerk da, das Stahl erschmelzen wollte, besten Stahl, Edelstahl. Man setzte sich zusammen, man überlegte und schließlich stand die Frage da: Wer ist bereit, das Stahlwerk zu übernehmen? Wer will als Stahlwerksleiter die Verantwortung tragen? — Zunächst Schweigen, man schaute sich an, man zuckte mit den Schultern. Es schien niemand da zu sein, der gewillt und fähig war, diese schwierige Aufgabe zu übernehmen. Da stand ein jüngerer Mann auf, der seit einigen Jahren in der Forschungsabteilung der Glockenstahl-Werke tätig war, von dem man zwar wußte, daß er seinen Doktor mit „Auszeichnung“ bestanden hatte, der aber noch über keinerlei praktische Erfahrung im Schmelzbau verfügte und sagte: „Ich bin bereit, die Leitung des Stahlwerks zu übernehmen.“

Von diesem Tage an gehören Erschmelzung von Edelstahl und Dr.-Ing. E. Pakulla untrennbar zusammen. Es ist eine Ehe geworden, die in über 30 Jahren Großes geschaffen hat, das vornehmlich der DEW und ihrem Krefelder Hauptwerk zugekommen ist. Der Chef unseres Krefelder Stahlwerks erinnert sich mit Schmunzeln an diesen kühnen Beginn, auf den eine Zeit allerhöchster Arbeit folgte, mit der er sich Tag und Nacht auseinandersetzen mußte, um sich in die praktischen Aufgaben seiner Verantwortung einzuarbeiten.

Heute nähert sich der Tag, an dem er wegen Erreichung der Altersgrenze aus seinem Arbeitsbereich ausscheidet. Es ist wohl angebracht, einen kurzen Rückblick auf sein Leben und Schaffen zu werfen.

Betriebsdirektor Dr.-Ing. Edmund Pakulla wurde in Schoppinitz in Oberschlesien geboren. Auf der Technischen Hochschule in Breslau begann er mit seinem Studium, das für einige Jahre, in denen

er als Soldat den 1. Weltkrieg mitmachte, unterbrochen wurde. 1920 konnte er sein Studium der „Metallhüttenkunde“ abschließen.

Im gleichen Jahre fand er eine Anstellung im wissenschaftlichen Bereich der Glockenstahl-Werke in Remscheid, im Forschungsinstitut. Während dieser ersten beruflichen Tätigkeit promovierte er 1923 in Aachen mit einer Arbeit: „Beiträge zur Konstitution der Eisen-Chrom-Legierungen“. 1924 wurde ihm die Leitung der Forschungsanstalt übertragen. Und 1927 geschah dann der Sprung in die Praxis des Stahlwerks, von dem eingangs berichtet wurde. Heute meint Dr. Pakulla dazu, daß es gar nicht so sehr darauf ankomme, was man studiert habe, sondern darauf, die Voraussetzungen zu besitzen, mit den Anforderungen, die im Beruf und im Leben gestellt werden, fertig zu werden.

Nachdem die Glockenstahl-Werke in die DEW eingegangen waren und als eigener Produktionsbetrieb geschlossen wurden, kam Dr. Pakulla im Verfolg der Konzentration der DEW und ihrer Rohstahlerzeugung im Werk Krefeld als Stahlwerksleiter an den Platz, den auszufüllen seine eigentliche Lebensaufgabe werden sollte. Rund 30 Facharbeiter aus dem Remscheider Betrieb brachte er mit nach Krefeld, wo er seine Tätigkeit mit einem Ofen (6-t-Ofen) begann. Die erste Monatsproduktion, nachdem schon bald ein zweiter Ofen hinzugekommen war, erbrachte 557 t. Heute dürfen dafür ca. 30 000 t eingesetzt werden. Der Weg, der für das Werk Krefeld und die DEW von jenen ersten 577 Monatstonnen zu den heutigen 30 000 t geführt hat, wurde unter seiner verantwortlichen Leitung begangen. Es hat auf diesem Wege sicherlich manche Schwierigkeiten gegeben, aber niemals ein Verzagten. Das ist in erster Linie dem Einsatz, dem Können und Wissen unseres nun ausscheidenden Stahlwerksleiters zu danken.

Schon einen Monat nach Schmelzbeginn wurde ein 15-t-Siemens-Martin-Ofen in Betrieb genommen. Bald konnte für das Elektrostahlwerk mit dem Bau eines neuen 15-t-Ofens begonnen werden. Ein Hochfrequenz-Ofen kam hinzu. Im Juli 1934 wurde Dr. Pakulla zusätzlich die Leitung

der Reinholdhütte übertragen, 1936 die Leitung der Schmelze in unserem damaligen Werk Hannover. 1942 wurde er zum Betriebsdirektor ernannt. Wenn auch das Siemens-Martin-Werk seit 1932 einen eigenen Leiter erhielt, so blieb der Aufgabenkreis, der der Verantwortung von Dr. Pakulla unterstand, sehr groß. Kamen doch zu den Schmelzbetrieben noch die Blockdrehereien — ab 1934 auch die Blockdreherei (und -glüherei) Willich — dazu. Dr. Pakulla hat mit der ihm eigenen Zähigkeit diesen Aufgabenbereich, der die Grundlage für das Wachsen der DEW bildete, so gut verwaltet, daß es zu dem Zusammenbruch und seinen für das Werk und die Belegschaft katastrophalen Folgen schon wieder ab 1948/49 zum Chef aller Stahlwerksbetriebe in Krefeld ernannt wurde und 1955 erneut den Titel eines Betriebsdirektors erhielt. Was in diesem letzten Jahrzehnt bis zu den 70-t-Ofen aufgebaut wurde, ist den meisten von uns bekannt und steht allen Krefelder Mitarbeitern sichtbar vor Augen.

Das Stahlwerk, die Schmelze, ist die Grundlage des Unternehmens. Von seiner Leistung hängt vieles, ja, oft das meiste für den Erfolg ab. Was der Stahlwerker schafft muß den hohen Anforderungen, die die weiterverarbeitenden Betriebe stellen, entsprechen. Die qualitativen Anforderungen sind in den Jahren, in denen Dr. Pakulla dem Stahlwerk vorsteht, gewaltig gestiegen. Heute werden etwa 700 verschiedene Qualitäten erschmolzen, die zwar nach den anzuwendenden Schmelzverfahren in fünf bis sechs große Gruppen eingeteilt werden, die aber alle ihre eigene und ihnen eigentümliche Sorgfalt verlangen. Die Erfahrung allein, wie es zu Anfang üblich war, sowie das empirische Wissen genügen heute nicht mehr. Immer stärker ist die wissenschaftliche Forschung um die physikalischen und chemischen Zusammenhänge und Gesetze in der Metallurgie als Voraussetzung in den Vordergrund getreten. Zwischen beiden, der wissenschaftlichen Forschung und der praktischen Erfahrung, muß ein dauernder und enger Kontakt bestehen (wie auch zwischen Stahlwerk und den weiterverarbeitenden Betrieben). Immer handelt es sich dabei auch um wirtschaftliche Erwägungen, denn Chargen, die zu Schrott werden, stellen enorme Verluste dar.

Deshalb ist die Verantwortung über die Schmelzbetriebe ganz besonders groß und wichtig. Aber diese Verantwortung im großen kann nur zum Erfolg führen, wenn sie auf allen Ebenen geteilt wird. Meister und 1. Schmelzer und alle Stahlwerker müssen die aus der Verbindung von Wissenschaft und Erfahrung getroffenen Anordnungen bis auf das i-Tüpfelchen genau befolgen, wenn die geforderten und notwendigen Ergebnisse erzielt werden sollen. Trotz allen Wissens ist es auch heute noch so, daß wir über die Vorgänge beim Schmelzprozeß nicht alles wissen. Gerade darum geht es bei der praktischen Arbeit um höchste Genauigkeit und verantwortungsbewußte Zusammenarbeit.

Dr. Pakulla, das darf man wohl sagen, hat in den Jahrzehnten seines Wirkens unseren Mitarbeitern auf allen Ebenen in den Stahlwerken diese höchste Verantwortung vorgelebt und sie zu dieser höchsten Verantwortung erzogen. Dafür müssen wir ihm danken.

Daß er neben seinen vielfachen Aufgaben als Chef der Stahlwerke mit Vorträgen und Veröffentlichungen auch noch wissenschaftlich tätig und jahrelang Vorsitzender des Ausschusses für den Elektrostahl-Betrieb beim Verein Deutscher Eisenhüttenleute war, sei nur am Rande vermerkt.

Wir wünschen ihm einen harmonischen Lebensabend, wir wünschen ihm noch viele Jahre in Gesundheit und hoffen, daß die Erfolge der DEW noch lange Jahre ein Dank für sein Wirken sein mögen.

Unfalltabelle WERK KREFELD

im Vergleich zum Stand in Heft 2/59

Stand	Betrieb	Gefahren- tarif	Unfälle je 100 Mann	Stand in Heft 2,59
Produktionsbetriebe				
1.	Walzwerk, Knüppelschleiferei	5,5	kein Unfall	12.
2.	Blockstraße I	5,5	kein Unfall	3.
3.	Werkzeugabteilung	3,5	kein Unfall	2.
4.	Blockdreherei III	3,5	kein Unfall	20.
5.	Blockdreherei II	3,5	kein Unfall	15.
6.	Walzwerk	5,5	0,31	13.
7.	Zieherei	4,0	0,33	5.
8.	Tifa	2,75	0,56	1.
9.	E-Werk II	7,5	0,95	7.
10.	Glüherei	4,5	1,00	6.
11.	Mech. Werkstatt	3,5	1,30	16.
12.	Rohrwerk	4,5	1,42	4.
13.	E-Werk III	7,5	1,46	10.
14.	Walzwerk, Putzerei	5,5	1,52	17.
15.	Blechwalzwerk	5,0-6,5	1,54	11.
16.	Hammerwerk	9,5	1,70	21.
17.	Walzwerk, Vorkontrolle	5,5	2,04	18.
18.	Kaltwalzwerk	4,5	2,05	19.
19.	E-Werk I	7,5	2,39	14.
20.	S.-Martinwerk	8,0	2,91	9.
21.	Walzwerk, Platinschleiferei	5,5	4,49	8.
Hilfs- und Nebenbetriebe				
1.	Platz und Transport	6,0	kein Unfall	15.
2.	Bau-Betrieb	6,0	kein Unfall	5.
3.	Bahn-Betrieb	5,5	kein Unfall	3.
4.	Stahlkontrolle II	4,5	kein Unfall	14.
5.	Stahlkontrolle I	4,5	kein Unfall	6.
6.	Werkzeugaufbereitung	3,5	kein Unfall	11.
7.	Werksschutz, Küche u. a.	2,0	kein Unfall	1.
8.	Hauptlager	2,0	kein Unfall	8.
9.	Wärmestelle	1,5	kein Unfall	2.
10.	Hilfspersonal	3,5	0,45	4.
11.	Forschungsinstitut	1,5	0,76	9.
12.	Lehrwerkstatt	3,5	0,79	13.
13.	Reparatur-Betrieb	4,5	1,17	7.
14.	Elektro-Betrieb	4,5	2,36	10.
15.	Energie-Betrieb	3,5	2,98	12.

Die Tabelle berücksichtigt nur den Monat März.

So sehr wir uns darüber freuen dürfen, daß in diesem Monat 14 Betriebe ohne Unfall (!) geblieben sind — ohne den Monat April, der uns aus terminlichen Gründen noch nicht zur Verfügung steht, gibt die Tabelle im Vergleich zu den vorherigen getesteten Zeiten ein etwas unvollständiges Bild. Leider haben sich im Monat April eine Reihe von Unfällen ereignet, die die Tabellenplätze wieder durcheinander bringen.

Trotzdem allen Betrieben ohne Unfall ganz besonders herzlichen Glückwunsch!

„Komm gut heim!“

Zum Verkehrssicherheitstag 9. Mai 1959

In jedem Jahr finden in der Bundesrepublik Verkehrssicherheitstage statt. Sie sollen mit aller Eindringlichkeit auf die Gefahren des modernen Straßenverkehrs hinweisen und die Möglichkeiten aufzeigen, die durch richtiges Verhalten im Straßenverkehr und Pflege aller Sicherheitseinrichtungen an Fahrzeugen gegeben sind, um die Gefahren herabzumindern.

Der allgemeine Wirtschaftsaufschwung hat eine starke Steigerung des Straßenverkehrs mit sich gebracht. Auf unseren Straßen rollen heute 9 Millionen Kraftfahrzeuge (einschließlich der Mopeds) und über 16 Millionen Fahrräder. Die Verkehrsdichte wird von Jahr zu Jahr größer — und damit die Häufigkeit der Unfälle. Allein im letzten Jahr wurden 11 673 Männer, Frauen, Kinder und Greise im Straßenverkehr getötet.

„Komm gut heim“ ist das Motto der Verkehrssicherheitstage 1959 vom 4. bis 9. Mai, deren Aufklärungsmaßnahmen besonders auf die Verhütung von Unfällen auf dem täglichen Weg, auf den Weg von der Wohnung zur Arbeitsstätte und zurück, abgestellt sind.

Verkehrsunfälle zu verhüten, Leben und Gesundheit der Verkehrsteilnehmer zu schützen und sie vor Schmerzen, Leid

und Not zu bewahren, ist eine sittliche Pflicht, die jedem von uns obliegt. Aber auch eine wirtschaftliche! Die Berufsgenossenschaften wenden jährlich für Entschädigungen aus Folgen der Unfälle zwischen 200 und 300 Millionen DM auf. Fast die Hälfte aller von den gewerblichen Berufsgenossenschaften zu entschädigenden tödlichen Unfälle sind Straßenverkehrsunfälle.

Der weitaus größte Teil dieser Verkehrsunfälle ereignet sich auf dem Heimweg. Übermüdung nach der Arbeit und der Wunsch, schnell nach Hause zu kommen, sind meist die Ursachen, die zu einer kleinen Unachtsamkeit führen, aus der dann leider allzu oft die Katastrophe wird. Das muß nicht sein! Die Verkehrssicherheitstage 1959 sollen es uns mit aller Deutlichkeit wieder ins Bewußtsein rufen, daß wir selbst viel — wenn nicht alles — dazu beitragen können, daß wir „gut heimkommen“.

Die Bundesvereinigung der Arbeitgeberverbände und die Gewerkschaften haben schon immer Mahnungen zur Vorsicht im Straßenverkehr ausgesprochen, denn auf die Dauer kann sich unsere Volkswirtschaft den Verlust so vieler Arbeitskraft nicht leisten. Es ist aber nicht der Verlust an Arbeitskraft allein, der immer zu Mahnungen und Hinweisen Anlaß gibt,



Unser Mitarbeiter Metzger trug den Schutzhelm. Das rettete ihn vor ersten Verletzungen!

das persönliche und wirtschaftliche Schicksal jedes einzelnen Betroffenen und seiner Angehörigen ist ebenso wichtig. Lassen wir die Aufrufe zu den Verkehrssicherheitstagen 1959 nicht ungehört verhallen!

Dies ist die Krankkabinen, aus der sich die Scheibe löste

Der Schutzhelm hat seine Schuldigkeit getan

Das darf unser Mitarbeiter Heinrich Metzger aus dem Elektro-Stahlwerk III mit vollem Recht sagen.

In dem Augenblick, in dem Metzger unter einem Kran im Elektro-Werk III herging, löste sich die Frontscheibe der Kranführerkabine und fiel aus einer Höhe von ca. 12 m herunter. Die Scheibe hat eine Größe von ca. 0,75 x 1,25 m und ganz anständiges Gewicht.

Metzger wurde von der Scheibe mitten auf den Kopf getroffen, d.h., nicht auf den Kopf, sondern auf den Schutzhelm, und das war sein Glück. Außer einem mächtigen Schlag in den Knien erlitt er keinerlei Verletzungen.

Die federnde Innenausstattung in Verbindung mit der Form des Schutzhelmes haben die Wucht des Falles aufgefangen und abgeleitet.

Unser Mitarbeiter Metzger wird diesen „Fall“ und seinen glücklichen Ausgang nicht so leicht vergessen. Allen Stahlwerkern aber, die es mit dem Tragen des Schutzhelmes noch nicht so ernst nehmen, möchten wir in Abwandlung eines bekannten Werbespruches zurufen:

„Geh' mit Schutzhelm, er kann Dein Leben retten!“

Unser Verkauf Ausland (Marathon) berichtet:

Besuche in Krefeld

Im Laufe des Monats April weilten zu Besprechungen in Krefeld:

Herr F. Wiedemann,
Mitinhaber unserer mexikanischen Vertretung
Aceros Marathon S.A., Mexico

Herr H. Sattler,
Teilhaber unserer chilenischen Vertretung
Aceros Marathon Ltda., Santiago

Herr E. Bunge,
Inhaber unserer spanischen Vertretung
Aceros Marathon S.A., Bilbao

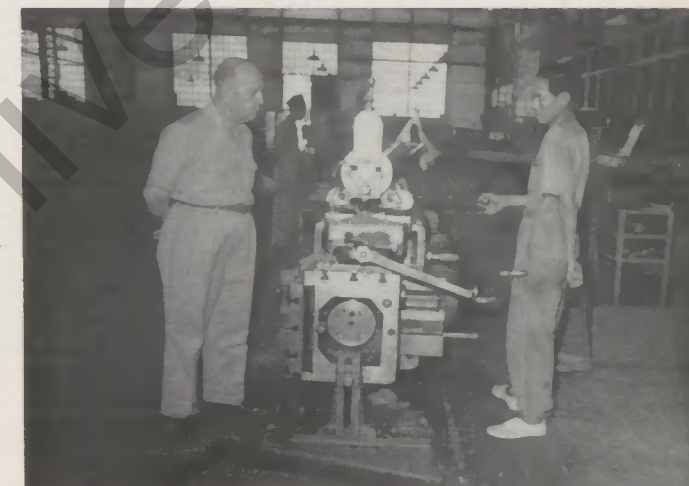
25jähriges Dienstjubiläum

Am 1. Juni 1959 begeht Herr Theodor Friedrich Schlegel, Direktor bei unserer Vertretung Marathon Indonesia in Djakarta, sein 25jähriges Dienstjubiläum.

Herr Schlegel war im ersten Weltkrieg Pionieroffizier, ging 1918 zum Edelstahlwerk Poldihütte in Kladno (jetzt Tschechoslowakei) und wurde bei dieser Firma bald kaufmännischer Direktor für das Verkaufsgebiet Gesamtdeutschland.

1933 kam er zu DEW in die Verkaufsorganisation Ausland. Nach verschiedenen Aufenthalten im Ausland entsandten ihn die DEW Ende 1936 nach Brasilien, wo er die Gründung und Leitung unserer Vertretung Aços Marathon do Brasil übernahm.

Ausgezeichnet mit reichen kaufmännischen und technischen Kenntnissen, hat Herr Schlegel auch dort für DEW sehr erfolgreich gewirkt.



Unser Jubilar, Herr Schlegel, mit einem indonesischen Kunden

Nach einer durch Kriegseinwirkung erforderlichen Umorganisation hat Herr Schlegel seit 1954 in Indonesien ein reiches und erfolgreiches Arbeitsgebiet gefunden.

Wir wünschen Herrn Schlegel ein herzliches Glückauf zum 25jährigen Dienstjubiläum.

MOSAİK -

vom Unternehmen,
seinen Werken und Menschen

Dr. Walter Cordes in den Aufsichtsrat gewählt

In der Hauptversammlung am 25. März wurde das kaufmännische Vorstandsmitglied der ATH, Herr Dr. Walter Cordes, in den Aufsichtsrat der DEW gewählt.

Dr. Cordes ist Dortmunder. 1923 kam er als 16-jähriger in die kaufmännische Lehre zu einer der Gründungsgesellschaften der Vereinigten Stahlwerke in Bochum. Er machte daneben sein Abitur und studierte dann in Köln und auf der Handelshoch-

schule Berlin. Nach einer Assistentenzeit bei dem Leiter des Forschungsinstituts für Einzelhandel, Prof. Julius Hirsch, kam er 1933 zu den Vereinigten Stahlwerken nach Düsseldorf. Bei Kriegsende war er Direktor der Abteilung Hauptrevision. Die Zerschlagung und Auflösung der VSt zwang ihn, nach einer neuen Tätigkeit Umschau zu halten. Er trat 1946 als Teilhaber in die Maschinenfabrik Sempell in M. Gladbach ein, einen völlig ausgebombten Betrieb, den er als Geschäftsführer mit zunächst sieben Arbeitern ganz von unten wieder aufbauen mußte. In den Nachkriegsjahren wurde er zum Vorsitzenden eines Arbeitsausschusses berufen, der den Verkehrsbetrieben der im nörd-



Dr. Cordes

lichen Duisburger Raum gelegenen Hütten und Zechen des Stahlvereins eine neue Form geben sollte. In dieser Zeit begann auch der Wiederaufbau der ATH. Vom 1. Juni 1951 gehört Herr Dr. Cordes zunächst als stellvertretendes Vorstandsmitglied für den kaufmännischen Bereich, dann vom 2. Mai 1953 ab als kaufmännisches Vorstandsmitglied dem Vorstand der ATH an. Am 1. Juni 1958 konnte er sein 25jähriges Arbeitsjubiläum feiern.

Beteiligungen an Messen und Ausstellungen

Die DEW beteiligte sich in diesem Jahr an den Messen in Leipzig vom 1.3. bis 10.3. und Mailand vom 12.4. bis 27.4. mit einem Querschnitt ihres Produktionsprogrammes und an der Messe in Hannover vom 26.4. bis 5.5. mit Teilen aus dem Produktionsprogramm des Dortmunder Werkes.

Besuch der Ruhrfestspiele

Wie schon durch Bekanntmachungen am schwarzen Brett mitgeteilt, werden auch in diesem Jahr in den Sozialbüros Kartenbestellungen für den Besuch der Ruhrfestspiele entgegengenommen. Es handelt sich um Gemeinschaftsfahrten, die mit Omnibussen durchgeführt werden. Die beiden Vorstellungen, für die in beschränktem Umfang Karten zur Verfügung stehen, sind:

„Wilhelm Tell“

von Friedrich Schiller

Inszenierung Karl Heinz Stroux

(Düsseldorfer Schauspielhaus)

am 18. Juni 1959

„Die Räuber“

von Friedrich Schiller

Inszenierung Fritz Kortner

(Schiller- und Schloßpark-Theater Berlin)

am 25. Juni 1959

Die Vorstellungen beginnen um 19.00 Uhr. Die Abfahrtszeiten werden bei der Ausgabe der Karten bekanntgegeben.

Kartenbestellungen können nur bis zum 25. Mai entgegengenommen werden!

Betriebsrätetagung in Altenberg

Am 8. und 9. Mai fand die diesjährige Arbeitstagung der Betriebsräte aller unserer Werke und Verkaufsstellen erstmalig in Altenberg statt, nachdem in den letzten Jahren das Adam Stegerwald-Haus in Königswinter Tagungsstätte war. Über Einzelheiten der Tagung werden wir im nächsten Mitteilungsblatt berichten. Außer den Berichten der Herren des Vorstandes Prof. Dr. Scherer und Arbeitsdirektor Boine über die Lage des Unternehmens und der bei den DEW beschäftigten Menschen sprach am ersten Tag Prof. Helmut Duvernell über „Die Mitbestimmung in Wirtschaft und Betrieb“. Er gab eine Interpretation des Gesetzes über die Mitbestimmung der Arbeitnehmer in den Aufsichtsräten und Vorständen der Unternehmen des Bergbaus und der Eisen und Stahl erzeugenden Industrie vom 21. Mai 1951 und des Betriebsverfassungsgesetzes vom 11. Oktober 1952. Nachmittags gab Karlgeorg Mathes, der Pressereferent der Ruhrfestspiele, eine Einführung in den diesjährigen Spielplan und eine Erläuterung der Pläne zum Bau eines neuen und würdigen Hauses für die Ruhrfestspiele.

Am zweiten Tag fand unter der Leitung von Prof. Duvernell ein Seminar statt über das Thema: „Die Stellung des Arbeitnehmers in der modernen Wirtschaft“. An die Referate von Prof. Duvernell, Dortmund, und Günter Triesch, Köln, die das Thema aus der Sicht der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber behandelten, schloß sich eine lebendige Aussprache an.

Erstmalig „Freizeitwochen“ für Lehrlinge des 3. und 4. Jahres

Anstelle der bisherigen Zeltlager, die für die Lehrlinge des 1. und 2. Lehrjahres auch weiterhin durchgeführt werden, können die Lehrlinge des 3. und 4. Lehrjahres der Werke Krefeld und Remscheid erstmalig in diesem Jahr an „Freizeitwochen“ teilnehmen, die auf Schloß Friedewald, wo sich die Evgl. Sozialakademie befindet, eingerichtet werden.

Die Jungen aus Remscheid fahren vom 14. bis 14. Juli und die aus Krefeld vom 15. bis 25. Juli nach Friedewald.

Unter der Leitung der Herren Dipl.-Volkswirt Steinmeyer und Sozial-Sekretär Ortman wird der Aufenthalt in Friedewald für alle Jungen sicherlich zu einem nachhaltigen Erlebnis werden, bei dem Wanderungen und Fahrten, Sport und Spiel mit Stunden der Besinnung und der Beschäftigung mit Problemen unserer Zeit sinngemäß abwechseln.

Der Tagesplan sieht 7.00 Uhr Wecken vor. Nach dem Frühstück folgt eine halbe Stunde, die der Besinnung gewidmet ist, dann Vorträge und Diskussionen. Um 12.30 Uhr gibt es Mittagessen. Anschließend muß im Hause Ruhe herrschen. Es ist aber, falls keine Wanderungen auf dem Plan stehen, Gelegenheit zu Spiel und Sport gegeben. Um 16.00 Uhr ist Kaffeetrinken. Dann ist wieder Freizeit, die individuell gestaltet werden kann. Abends, nach dem Essen um 18.30 Uhr, finden Spielabende statt. Um 22.30 Uhr muß Ruhe im Hause herrschen.

Als Vorträge und Diskussionen sind außer einer Einführung in Schloß Friedewald und seine Geschichte vorgesehen:

„Denken und Nachdenken — kann man das lernen?“, „Bedeutung und Auswirkung des Tarifvertrages“, „Befriedigt die Tageszeitung unsere Neugier?“, „Mitbestimmung und Mitverantwortung — vom Arbeitnehmer zum Mitarbeiter“, „Gewerkschaften — was haben sie mit dem Betrieb zu tun?“, „Ist Bildung noch eine Angelegenheit der Brieftasche?“

Über Mitbestimmung und Mitverantwortung wird Arbeitsdirektor Boine zu den Jungen sprechen. Die anderen Referate werden von den für Schloß Friedewald verantwortlichen Herren gehalten. Als besondere Veranstaltungen sollen ein Ausflug zum Kloster Marienstatt, eine Wanderung durch den Westerwald und eine Busfahrt zum Heisterberger Weiher mit Gelegenheit zu Schwimmen, Kahnfahren und Ballspielen durchgeführt werden.

Die Zimmer, die den Jungen zur Verfügung stehen, sind sehr schön. Da sie für ihre Verpflegung nicht selbst sorgen müssen — wie im Zeltlager, werden sie über ausreichend Freizeit inmitten einer prachtvollen Natur verfügen.

WERK KREFELD

Zu Informationszwecken in den USA

Die Herren Dr. Jacobs vom Verkauf R und Schierhold von der Stahltechnologischen Zentrale waren zu Informationszwecken in den USA, um über die Herstellung und insbesondere über die Verwendung von rostfreiem, kaltgewalztem Breitbandstahl in der Gebrauchsgüterindustrie Erfahrungen zu sammeln.

Verbesserungsvorschläge wurden prämiert

In den Ausschussitzungen vom 7. und 30. April 1959 konnten an folgende Mitarbeiter Prämien und Anerkennungen für Verbesserungsvorschläge verteilt werden:

Willi Danners, Hans Joachim Junker, Josef Linder, Ulrich Niehr, Erich Schramm, Gerhard Ulbricht, Hermann Wulff, Siegmund Zabel.

Insgesamt gelangten DM 525,— zur Auszahlung. Wir gratulieren allen Mitarbeitern zu ihrem schönen Erfolg!

Feuerlöscher dienen der allgemeinen Sicherheit!

Leider kommt es immer wieder vor, daß Feuerlöscher wesentlich beschädigt werden, um sie ihres Inhalts zu berauben. Ganz abgesehen davon, daß gerade bei den der Allgemeinheit dienenden Schutzvorrichtungen jeder unerlaubte Eingriff, der zu ihrer Außerkraftsetzung führt, moralisch ganz besonders verwerflich ist, handelt es sich um schweren Diebstahl, der nach dem Gesetz entsprechende schwere Bestrafung nach sich zieht. Wer Feuerlöscher wesentlich beschädigt, stellt sich außerhalb unserer Arbeitsgemeinschaft und muß, wenn er bei seinem häßlichen Tun erwischt wird, alle sich daraus ergebenden Folgen tragen. In solchen Fällen gibt es keine Rücksichtnahme!

Es ist bedauerlich, daß diese Notiz erscheinen muß, aber es geht um die Sicherheit unserer Anlagen und damit auch um die Sicherheit aller anständigen Mitarbeiter!

Neueinstellungen

In diesen Wochen sah man viele junge Menschen beim Ausfüllen von Fragebogen in der Arbeiterannahme, mit den Papieren unterwegs zu den Betrieben oder zum Werksgesundheitsdienst und der Arbeitsschutzstelle. Es handelt sich um Neueinstellungen, für die über 200 Arbeitsstellen als Anforderungen bei der Arbeiterannahme vorliegen. Trotz der Bemühungen der Arbeitsämter war es nicht leicht, alle freien Arbeitsstellen zu besetzen. Erfreulich ist, daß diejenigen, die neu zu uns kommen, in der Mehrzahl zwischen 19 und 21 Jahre alt sind. Oft sind es junge Handwerker, die in einem kleinen Betrieb gelernt haben, der sie aber nicht weiterbeschäftigen konnten. Hier bei uns werden sie im Kaltwalzwerk, im Walzwerk, an den Blockstraßen und in den Stahlwerken, um nur einige der anfordernden Betriebe zu nennen, für ihre neue Tätigkeit angelernt.

Ab 4. Mai Teegetränk

Wie alljährlich wird in den Sommermonaten das für die Hitzearbeiter zur Verfügung stehende Getränk von Kaffee auf ein Teegetränk mit Traubenzucker umgestellt. Vom 4. Mai ab gelangte das Teegetränk zur Ausgabe.

Wirtschaftsausschuß konstituierte sich

Nach der Betriebsratsneuwahl hielt der Wirtschaftsausschuß am 28. 4. 1959 seine erste Sitzung ab. Zum 1. Vorsitzenden wurde wieder der Werksleiter von Krefeld, Herr Direktor Rogge, gewählt und zum stellvertretenden Vorsitzenden der Belegschaftsvertreter Günther Giesen.

Mit dem Bau begonnen

Für 27 Neubauwohnungen im Stahldorf in der Thyssenstraße wurde mit dem Bau begonnen. Träger ist die Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft für den Landkreis Kempen-Krefeld. Es handelt sich um gemischte Wohnungsgrößen. Darunter sind Wohnungen mit zwei Kinderzimmern für kinderreiche Werksangehörige. Der Durchschnittsmietpreis wird DM 1,35 pro qm und Monat betragen.

Arbeitstagung der Sicherheitsingenieure und Unfallbleute von Gesamt-DEW im Werk Krefeld

Am 21. 4. 1959 tagten im Werk Krefeld unter dem Vorsitz von Herrn Arbeitsdirektor Boine die Sicherheitsingenieure und Unfallbleute der Werke Krefeld, Remscheid, Bochum, Dortmund und Werdohl. Als Bilanz des Jahres 1958 mußte festgestellt werden, daß die Unfallzahlen bei Gesamt-DEW 1958 gestiegen sind. Der Berufsgenossenschaft wurden 1823 Unfälle gemeldet, gegen 1547 Unfälle 1957. Die Unfallhäufigkeit pro Tausend Mitarbeiter im Lohnverhältnis stieg von 13,4 im Jahre 1957 auf 15,2 im Jahre 1958, das sind 13,4%.

Der Stand der Unfallzahlen in den einzelnen Werken war 1958 folgender:

	Häufigkeit pro 1000 Mitarbeiter
Werk Krefeld	955 Unfälle, davon 2 tödlich
Werk Remscheid	541 Unfälle, davon 1 tödlich
Werk Bochum	210 Unfälle
Werk Dortmund	63 Unfälle
Werk Werdohl	54 Unfälle

An der Steigerung der Unfallhäufigkeit waren beteiligt:

Werk Krefeld	mit 7,8%
Werk Remscheid	mit 39,0%
Werk Bochum	mit 15,0%

Dortmund und Werdohl senkten ihre Unfallzahlen um 14,4 bzw. 28,1%. Den Werken Dortmund und Werdohl gilt unser besonderer Glückwunsch.

Neues Fernsprechbuch in Vorbereitung

Die räumlichen und personellen Veränderungen der letzten Jahre machen eine Neuauflage unseres Fernsprechbuches notwendig. In diesen Wochen wurde mit den vorbereitenden Arbeiten begonnen. Bis zum Erscheinen dieses Heftes müssen die Unterlagen bei der Abteilung Fernmeldewesen (Herrn Wirtz) eingegangen sein. Sollte dies (noch nicht) geschehen sein, mögen diese Zeilen daran erinnern!

Mit dem DEW-Theaterring 1958/59

Wieder nähert sich eine Theaterspielzeit ihrem Ende. 3335 Mitarbeiter mit ihren Familien haben in diesem Jahr mit dem DEW-Theaterring an den Vorstellungen im Stadttheater Krefeld teilgenommen. Außer der Aufführung der „Wildente“ von Ibsen waren alle Vorstellungen gut besucht. Der Spielplan konnte bisher — bis auf wenige Ausnahmen — so durchgeführt werden, wie er angekündigt wurde. Hoffen wir, daß auch die restlichen Vorstellungen planmäßig verlaufen. Mit „Turandot“, „Carmen“ und „Wildschütz“ sind unsere Opernfreunde ganz sicher auf ihre Kosten gekommen. Das reizende musikalische Lustspiel „Das kleine Hofkonzert“ und die Operetten „Betelstudent“ und „1001 Nacht“ haben sehr gefallen. Im Schauspiel ist das Interesse leider etwas geringer, immerhin hatten Schillers „Wallenstein“ und jetzt der Schwan „Charleys Tante“ gute Besucherzahlen. Als letztes Schauspiel wurde Shakespeares Lustspiel „Ende gut — alles gut“ in den Spielplan aufgenommen.

Industrie- und Handelskammer Krefeld spricht 2575 Lehrlinge los Glänzendes Abscheiden der DEW-Lehrlinge

Aus dem Bezirk Krefeld der Industrie- und Handelskammer wurden 1498 kaufmännische und 1077 gewerbliche Lehrlinge am 20. April nach bestandener Lehr- und Anlernabschlußprüfung im großen Saal der Königsburg feierlich losgesprochen. Von den 1498 kaufmännischen Lehr- und Anlernlingen hatten 29 ihre Prüfung mit Auszeichnung bestanden. Fünf davon = 17,2% waren DEW-Lehrlinge! Ein ähnliches Bild ergab sich bei den gewerblichen Lehrlingen. Unter den 1077 freigesprochenen Lehrlingen befanden sich 21, die ihre Prüfung mit Auszeichnung bestanden hatten, und davon waren 10 DEW-Lehrlinge = 47,6%! Auf diese Ergebnisse darf unsere Ausbildungsleitung stolz sein, besonders da auch die anderen Ergebnisse durchweg zwischen gut und sehr gut lagen. Den jungen Mitarbeitern aber, die jetzt mit dem sicheren Fundament des erworbenen Wissens den Berufsweg beginnen, unser Glückwunsch und alle guten Wünsche!

Von Siedleranwärtern zu echten Siedlern

Vor wenigen Wochen wurden 30 Siedlerstellen mit 30 Einliegerwohnungen des 1. Bauabschnitts der Selbsthilfssiedlung Vulkanstraße abgenommen. Herr Direktor Boine, die Herren Funke und Kröls von der Trägergesellschaft, der Rheinischen Wohnstätten AG., der Leiter unserer Wohnungsverwaltung, Dipl.-Volkswirt Güldner, der Siedlerobmann Edmund Krause und Herren der Wohnungsverwaltung und des Vorstandes der Siedlergemeinschaft überzeugten sich von dem guten Zustand der Wohnungen und den gärtnerischen Anlagen. Gerade in diesen Frühlingswochen boten die gepflegten Gärten ein wunderschönes Bild. Im Anschluß an diese Begehung wurden die bisherigen Siedleranwärter zu echten Siedlern ernannt.

In den wohlverdienten Ruhestand getreten

sind unsere bisherigen Mitarbeiter Mathias Bunnarten (Elektro-Betrieb), Wilhelm Feld (Monatslöhner), Walter Holdt (Härfachmann), Wilhelm Krug (Kaltwalzwerk), Willi Muttischall (Hilfspersonal), Josef Schmieding (Zieherei), Wilhelm Schwamborn (Hammerwerk), Albert Weise (Einkauf), Peter Wirtz (Monatslöhner).

Wir wünschen ihnen einen schönen Lebensabend!

Zeltlager in der Eifel

Das diesjährige Zeltlager der Krefelder Jungen wird in zwei Abteilungen in der Eifel durchgeführt. Es wurde der schöne Zeltplatz bei Wittlich gewählt, der schon vor vier Jahren allgemeine Zustimmung gefunden hat. Es ist eine weite Wiesenlandschaft, die von bewaldeten Bergen umgeben ist. Für gute Wasch- und auch Badegelegenheit sorgt ein gestauter Bach. Außerdem ist in Wittlich selbst, das in etwa 20 Minuten zu erreichen ist, ein ausgezeichnetes Freibad. Wenn das Wetter es gut meint, werden diese Wochen unseren Jungen viel Freude bereiten.

WERK REMSCHEID

Arbeitsschutzschulung

Nachdem im Werk Remscheid bereits in den Jahren 1957 und 1958 regelmäßige Arbeitsschutzvorträge für die Führungs- und Aufsichtskräfte durchgeführt wurden und infolge ihrer Themstellung und betriebsnahen Vortragsweise allgemeinen guten Anklang gefunden haben, wird diese Vortragsreihe auch in diesem Jahre fortgesetzt. Vorgesehen ist in jedem Quartal ein Vortrag, wobei u. a. folgende Themen behandelt werden sollen:

1. „Die Unfallverhütung als soziale- und wirtschaftliche Aufgabe der betrieblichen Führungs- und Aufsichtskräfte.“ Referent: Herr Dipl.-Ing. Heidberg, Geschäftsführer der Wirtschaftsvereinigung der Eisen- und Stahlindustrie, Düsseldorf.
2. „Die Sicherheitstechnik an Metallbearbeitungsmaschinen.“ Referent: Herr Oberregierungsrat Dipl.-Ing. Ruhe, Leiter des „Technischen Aufsichtsdienstes“ der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft, Essen.
3. „Psychologische Grundsätze der betrieblichen Sicherheitsausbildung.“ Referent: Herr Dr. phil. Karl, Leiter der „Schulungsstätte für Arbeitsschutz und Sicherheitstechnik“ der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft, Gelsenkirchen.
4. a) „Sicherheitsmaßnahmen beim innerbetrieblichen Materialtransport.“ b) „Sicherheitsmaßnahmen beim Umgang mit Schleifkörpern.“ Referent: Herr Regierungsrat Dipl.-Ing. Hofmann, techn. Aufsichtsbeamter der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft, Essen.

An den im Jahre 1958 durchgeführten Vortragsabenden haben bereits insgesamt 220 Betriebsleiter, Betriebsassistenten, Ingenieure und Meister teilgenommen.

Wir hoffen, daß auch in diesem Jahr das Interesse an den Fragen des Arbeitsschutzes und der Sicherheitstechnik rege sein wird, so daß wir eine noch größere Teilnehmerzahl begrüßen können.

Einmal müßten es alle einsehen

Ein Belegschaftsmitglied unserer Vergüterei war mit dem Transport von Kurbelwellen beschäftigt. Hierzu wurde ein Transporthalter mit 24 Wellen zu je 128 kg beladen. Bei dem Einhängen des vollen Halters in die Krankette, rutschte der auf der einen Seite etwas nach und schlug auf den rechten Fuß des betreffenden Mitarbeiters. Trotz des verhältnismäßig hohen Gewichtes von ca. 3200 kg zog sich der Arbeitskollege keine Verletzungen zu, denn — er trug die bereits vielfach bewährten Sicherheitsschuhe.

Daß es trotz vieler solcher positiven Beispiele jedoch auch noch Belegschaftsmitglieder gibt, die entgegen allen Vernunftgründen und ständigen Ermahnungen sich weigern, Sicherheitsschuhe zu tragen, zeigt folgender Unfall.

Ein Mitarbeiter unseres Gesenkbauwerkes begab sich unberechtigt zwischen zwei Drehbankreihen und blieb hier mit dem rechten Fuß an den am Boden liegenden Drehspänen hängen. Ein Span



Im Auftrage des Herrn Bundespräsidenten überreichte am Vorabend des 1. Mai Regierungspräsident Baurichter unserem 50jährigen Arbeitsjubiläum Theodor Jentges das Bundesverdienstkreuz. Wir schließen uns den Glückwünschen an, die auf dem unteren Bild Arbeitsdirektor Boine, Wilhelm Odendahl und Josef Friess aussprechen.

Fotos: Gayk, Krefeld



verfing sich unmittelbar über der Fersenkappe seiner leichten Sandalen und schnitt ihm die Achillessehne durch. Die Folgen waren ein acht-tägiger Krankenhausaufenthalt und eine auf noch unbestimmte Zeit hinaus dauernde Arbeitsunfähigkeit. Darüber hinaus wird der Arbeitskollege zeit seines Lebens an seinem Fuß einen Dauerschaden zurückbehalten, der es ihm nicht mehr ermöglicht, seinen erlernten Beruf weiter auszuüben.

Welche finanzielle Einbuße das bedeutet, sollte jedem einleuchten. Demgegenüber hätte in diesem Falle die Ausgabe für ein Paar Sicherheitsschuhe sich hundertfach gelohnt.

Beide Beispiele sollten auch die letzten Belegschaftsmitglieder, die sich zum Tragen von Sicherheitsschuhen noch immer nicht entschließen können, davon überzeugen, daß die Schuhe ein wichtiges Körperschutzmittel zur Erhaltung ihrer Gesundheit und Arbeitsfähigkeit sind.

Kranführer auf der Schulbank

Die sehr beengten Arbeitsplatzverhältnisse, weite Transportwege und die verhältnismäßig sehr große Anzahl der verschiedensten Produktionsstücke, machen es erforderlich, daß dem Kranbetrieb im Werk Remscheid eine erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet wird.

Nach der Herausgabe neuer „Richtlinien für die Auswahl, Ausbildung und den Einsatz von Kranführern“ und der „Betriebsanweisung für den innerbetrieblichen Materialtransport mittels Hebezeugen“ hat das Werk Remscheid seit Anfang dieses Jahres auch mit der systematischen Ausbildung von Kranführern begonnen. Sämtliche Kranführer erhalten eine mehrwöchige Schulung und werden abschließend theoretisch und praktisch durch den techn. Überwachungsverein, den Kranbetrieb und die Abteilung Arbeitsschutz geprüft. Nach bestandener Prüfung wird der Kranführerausweis ausgestellt, auf welchem u. a. vermerkt ist, für welchen Kran der Ausweisinhaber zugelassen ist. Selbstverursachte Unfälle und Schadensfälle werden gleichfalls in dem Ausweis vermerkt. Durch diese Maßnahmen soll erreicht werden, daß

1. nicht geprüfte Belegschaftsmitglieder und unbefugte Personen zum Führen von Kranen nicht mehr herangezogen werden,
2. jeder geprüfte Kranführer von sich aus bestrebt sein soll, alle Sicherheitsbestimmungen genauestens zu beachten, um Unfälle und Schadensfälle zu vermeiden.

Wichtig ist auch, daß die eingangs angeführten innerbetrieblichen Bestimmungen von allen Aufsichtskräften beachtet werden müssen. Darüber hinaus ist jeder Kranführer verpflichtet, bei Nichtbeachtung der innerbetrieblichen und gesetzlichen Unfallverhütungsvorschriften den Kranbetrieb sofort einzustellen. Dieses bezieht sich besonders auf solche Fälle bei denen vorauszusehen ist, daß die höchstzulässige Tragfähigkeit des Kranes überschritten werden soll.

Wir hoffen mit diesen Maßnahmen unseren Kranbetrieb noch unfallsicherer und wirtschaftlicher durchführen zu können.

Eine Schraube los

Unser Belegschaftsmitglied Bruno Stüve, der als Transportarbeiter in der Großkurbelwellendre-

herei beschäftigt ist, bemerkte während seiner Tätigkeit, daß eine 48 mm starke Spannschraube an einer Boehringer-Drehbank bis zum halben Querschnitt angerissen war. Er beseitigte sofort die Schraube und meldete diesen Schadensfall seinem zuständigen Meister.

Durch die Aufmerksamkeit und Umsicht unseres Mitarbeiters Stüve, wurde verhindert, daß ein anderer bei einem evtl. Anziehen der Schraube zu Fall kam und verunglückte.

Die Werksleitung hat ihm für sein verantwortungsbewußtes Handeln Anerkennung und Lob ausgesprochen und ihm einen Geldbetrag überreicht. Wir freuen uns über diese gute Tat im Dienst der Unfallverhütung und hoffen, daß auch die anderen Belegschaftsmitglieder von sich aus ständig bemüht bleiben, Unfallgefahren zu erkennen und zu beseitigen.

Versammlung der Schwerbeschädigten

Der Obmann der Schwerbeschädigten Otto Türk, hatte die im Werk beschäftigten Schwerbeschädigten zu einer Versammlung am 21. 3. 1959 eingeladen, an der als Vertreter der Werksleitung Herr Balzer und als Belegschaftsvertreter der Vorsitzende des Betriebsrates Walter Petermann teilnahm.

Nach der Begrüßung und Abgabe des Jahresberichtes sprach Herr Dr. Schulte zu den Themen „Der Schwerbeschädigte im Betrieb“ und „Der Schwerbeschädigte und der Vertrauensarzt“. In einem weiteren Referat setzte sich Herr Schwalbe vom Reichsbund der Schwerbeschädigten mit den Fragen auseinander, die hinsichtlich der Schwerbeschädigten z. Zt. durch Gesetze geregelt werden sollen.

Weitere Ausführungen hierzu wurden auch von Herrn Ackermann, dem Vorsitzenden des Bundes der Hirnverletzten gemacht.

Anschließend erklärte Herr Balzer, daß das Schicksal der Schwerbeschädigten von seiten der Werksleitung große Beachtung fände, und daß es ein besonderes Anliegen sei, für jeden Beschädigten den richtigen Arbeitsplatz ausfindig zu machen.

Abschließend wurde Otto Türk erneut einstimmig zum Obmann der Schwerbeschädigten gewählt.

Es wäre zu wünschen, daß eine derartige Versammlung, die mit Umsicht und aufschlußreichen Referaten durchgeführt wurde, auch das Interesse und die Teilnahme sämtlicher Schwerbeschädigten fände.

DEW-Theaterring im Rahmen der Volksbühne Remscheid

Die Spielzeit 1958/59 brachte den Theaterbesuchern folgende Aufführungen: „Eugen Onegin“ (Tschairowski), „Die Räuber“ (Schiller), „Das Land des Lächels“ (Lohr), „Die Alkestide“ (Thornton Wilder), „Der Troubadour“ (Verdi), „Minna von Barnhelm“ (Lessing), „Ein Glas Wasser“ (Scribe), „Wiener Blut“ (Strauß) und „Rigoletto“ (Verdi). Mit Shakespeares „Viel Lärm um nichts“ wird die diesjährige Theatersaison beendet.

Die Vorstellungen fanden bei den 460 Mitgliedern unseres Werkes allgemein gute Aufnahme.

Wir mußten Abschied nehmen von unseren Mitarbeitern:

Eugen Sichelschmidt † 16. 3., Heinrich Korting † 25. 3., Hugo Herkendell † 3. 4., Mathias Bovenschen † 6. 4., Hans Weimann † 11. 4., Hermann Kuntze † 12. 4., Johann Quint † 18. 4., Paul Slangen † 27. 4., WERK KREFELD

Gustav Scharwächter † 16. 4., WERK REMSCHEID

Hans Schäfer † 25. 3., WERK DORTMUND

Ihr Andenken wollen wir ehren!

WERK DORTMUND

Verbesserungsvorschläge wurden prämiert
In der letzten Sitzung des Ausschusses konnten drei Vorschläge prämiert werden. Hier die Namen der Einsender: Alfred Born, Horst Rehbein und Albert Wilhelm.
Wir gratulieren unseren erfolgreichen Mitarbeitern herzlichst.

Lehrlingseinstellung
Nach Bestehen einer Qualifikationsprüfung öffnete sich am 1. April d. J. für 12 Jungen das Tor unserer Lehrwerkstatt zur Absolvierung einer gewerblichen Lehre. Wir begrüßen unsere neuen Lehrlinge und hoffen mit ihnen auf einen erfolgreichen Verlauf ihrer Lehre.

Gesundheitsdienst meldet:
Herr Dr. med. Roos, Dortmund-Aplerbeck, übernahm jetzt die ärztliche Betreuung unserer Belegschaft. Seine Tätigkeit beschränkt sich im wesentlichen auf den prophylaktischen Schutz unserer Mitarbeiter am Arbeitsplatz.

Eine gute Tat
Einer Anregung aus eigenen Reihen folgend, sammelten unsere Lehrlinge von ihrem Taschengeld einen Betrag von DM 32,45 für Zwecke des „Deutschen Aussätzigen-Hilfswerkes“. Wir freuen uns über das Verständnis und die Hilfsbereitschaft, die unsere jungen Mitarbeiter damit bewiesen haben.

Abschied
Auf dem Nachhausewege, vor seiner Wohnung befindlich, erlag am 25.3.1959 unser langjähriger Mitarbeiter, der LKW-Fahrer Hans Schäfer, einem Herzschlag.
Sein Andenken werden wir in Ehren halten.

Bundesgartenschau in Dortmund



Unsere Dortmunder Mitarbeiter in erster Linie, aber auch viele andere Belegschaftsmitglieder unserer Werke, insbesondere von Werk Bochum, werden in den vor uns liegenden Sommermonaten sich das Erlebnis der Bundesgartenschau in Dortmund nicht entgehen lassen. Mit einer Gesamtfläche von 600.000 qm ist die Bundesgartenschau ein lebendiges Bilderbuch von der Schönheit und dem Reichtum unserer Erde geworden. Vor der Kulisse der Fördertürme, der Hochöfen, vor dem Widerschein der Feuer, die an den Stätten der Arbeit aufflammen, ist ein Meer von Blumen, Kräutern und Bäumen aufgebaut worden, wurden Hausgärten als Muster-schau eingerichtet, wirft eine Fontänenanlage im Buschmühlenteich Wasserstrahlen in einer Breite von 40 Metern über den Wasserspiegel empor, steht die Nadel des 218 Meter hohen Aussichtsturms und Fernmeldeturms mit dem Restaurant in 134 Meter Höhe, das sich um seine eigene Achse dreht — und lockt vieles andere mehr. Bis zum 18. Oktober ist die Bundesgartenschau täglich von 9.00 bis 24.00 Uhr geöffnet.

Jugendgemeinschaftstag
Mit freundlicher Genehmigung der Unternehmensleitung der Firma „Wurag“ Eisen- und Stahlwerke AG in Hohenlimburg konnte eine Exkursion unserer Lehrlinge durchgeführt werden. Die Jungen hatten Gelegenheit, das Werk und sein vielseitiges Produktionsprogramm in Blank- und Kaltbandstählen kennen zu lernen, das im Jahre 1955 sein 100jähriges Bestehen begehen konnte.

Röntgen-Reihenuntersuchung mit guter Beteiligung
Schutz der Gesundheit und damit Erhaltung der Arbeitskraft sind Anliegen, die weitgehendste Förderung verdienen. Im Rahmen unserer gesundheitsdienstlichen Maßnahmen nimmt die Röntgen-Reihenuntersuchung einen wichtigen Platz ein. Ihre Wichtigkeit hinsichtlich frühzeitiger Erkenntnis krankhafter Erscheinungen steht, nach den vielfach gemachten Erfahrungen, außer Frage.
80,3% der Gesamtbelegschaft unseres Werkes haben sich erfreulicherweise dieser Untersuchung unterzogen und damit ihrer Eigenverantwortlichkeit gegen sich selbst Rechnung getragen.

WERK BOCHUM

Verbesserungsvorschläge wurden prämiert
Unsere Mitarbeiter Emil Kuhn (Mech. Werkstatt) und Max Bergmannshoff (Stahlwerk) erhielten für eingereichte Verbesserungsvorschläge Prämien. Wir gratulieren zu dem schönen Erfolg.

WERK WERDOHL

Verbesserungsvorschlag wurde prämiert
Unserem Mitarbeiter Erich Kasianow wurde seitens der Werksleitung eine Geldprämie als Anerkennung für einen eingebrachten Verbesserungsvorschlag („Einbau einer dritten Packung der verwendeten Klinger-Ventile im Kesselhaus“) überreicht. Herzlichen Glückwunsch!

VERKAUFSSTELLE NÜRNBERG

Dipl.-Ing. Rüdinger sprach in Nürnberg
Am 13.3.1959 hielt Herr Dipl.-Ing. Rüdinger im VDI, Nürnberg, einen Lichtbildvortrag über „TITAN“ und „TITAN-Legierungen“ und deren Anwendungsmöglichkeiten. An den interessanten Vortrag schloß sich eine sehr rege Diskussion der etwa 50 Teilnehmer an.

HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH

zum 40jährigen Arbeitsjubiläum
WERK KREFELD: Franz Douven 27.5., VERKAUFSSTELLE STUTTGART: Otto Schwarz 1.5.,

zum 25jährigen Arbeitsjubiläum
WERK KREFELD: Franz Könen 2.5., Peter Röttges 2.5., Adolf Kürsch 2.5., Peter Dahmen 5.5., Herbert v. d. Heyden 5.5., Albert Rachwalski 5.5., Josef Bongartz 7.5., Peter Schmitz 14.5., Karl Jansen 17.5., Josef Kessel 23.5., Wilhelm Lucht 24.5., Michael Eimanns 25.5., Franz Drillen 26.5., Andreas Krähle 29.5., Hubert Lynen 30.5., Otto Witscher 1.6., Josef Dammer 1.6., Heinrich Lavis 4.6., Hermann Sturm 11.6., Heinrich Heyer 11.6., Hans Frings 22.6., WERK REMSCHEID: Michael Moosburger 5.5., Karl Strieder 7.5., Hermann Lenzke 9.5., Ambrosius Miokt 23.5., Franz Haberl 30.5., Ferdinand Käseberg 30.5., Josef Ettl 4.6., Peter Schmidt 13.6., Eugen Scheer 15.6., Hans Stillger 15.6., Richard Sondern 30.6., WERK BOCHUM: Willi Steier 5.6., Oskar Borchert 17.6., Herbert Schollenbruch 17.6., WERK DORTMUND: Karl Borchert 2.5., Karl Bieling 30.5., Hans Engels 26.6., WERK WERDOHL: Otto Schötke 31.5., Emil Lindsiepe 4.6., VERKAUFSSTELLE FRANKFURT: Walter Federlein 18.6.,

zum 65. Geburtstag
WERK KREFELD: Walter Spröde 10.5., Andreas Garden 2.6., Johann Finken 3.6., Hubert Poels 9.6., Johannes Neetix 11.6., Hermann Haake 20.6., WERK REMSCHEID: Rudolf Schmidt 9.5., Franz Berg 5.6.,

zum 60. Geburtstag
WERK KREFELD: Wilhelm Peschel 1.5., Josef Mertens 4.5., Walter Kolffhaus 4.5., Heinrich Neyenhuis 8.5., Michael Nys 13.5., Jakob Lux 13.5., Heinrich ten 16.5., Fritz Haase 18.5., Maria Janssen 18.5., Franz Schmitz 28.5., Josef Pelzer 29.5., Hans von Royen 3.6., August Stahl 5.6., Dr. rer. pol. Werner Rötter 8.6., Johann van Bökel 12.6., Bernhard Duwenbeck 16.6., Anton Walters 17.6., Franz Helten 18.6., Ferdinand Stillings 22.6., Jakob Piel 28.6., Hermann Mast 28.6., WERK REMSCHEID: Anne Klein 1.5., Artur Dorfmueller 15.6., WERK BOCHUM: Arthur Schmidchen 24.3., Fritz Falk 27.3., WERK DORTMUND: Heinrich Schauer 12.4., VERKAUFSSTELLE HANNOVER: Eduard Gunkel 3.5.,

zum 50. Geburtstag
WERK KREFELD: Dr.-Ing. Gustav Hoch 4.5., Anton Lamerichs 4.5., Stefan Schernitz 9.5., Johann Berendes 12.5., Johann Nöthen 12.5., Hans Luttmer 14.5., Franz Allers 19.5., Georg Labitzke 19.5., Hans Ofterweid 19.5., Heinrich Scherder 20.5., Wilhelm Thomas 22.5., Wilhelm Mischle 22.5., Karl Ossowski 24.5., Heinrich Meyer 25.5., Emil Lawrenz 28.5., Hans Schuh 28.5., Paul Breuer 30.5., Hans Levermann 1.6., Friedrich Patberg 1.6., Johann Püttmann 1.6., Heinrich Zensen 3.6., Helene Biederbeck 7.6., Hans Bonten 7.6., Gustav Zähres 10.6., Willi Liedtke 11.6., Wilhelm Wesseler 11.6., Gustav Nöther 12.6., Franz Kempkens 12.6., Wilhelm Kempen 14.6., Oswald Plesch 15.6., Bruno Flieger 19.6., Wilhelm Gädtke 21.6., Franz Henschel 23.6., Jakob Tophoven 27.6., WERK REMSCHEID: Walter Zimmermann 2.5., Emil Metze 6.5., Alfons Leska 9.5., Werner Gartmann 12.5., Emil Reiferscheid 12.5., Adolf Flick 17.5., Rudolf Voigt 22.5., Gerda Höwekamp 7.6., Max Proksch 13.6., Eugen Müller 23.6., WERK BOCHUM: Karl Kempener 12.3., Wilhelm Förster 3.4., Alfred Freitag 3.4., WERK DORTMUND: Karl Reisewitz 26.4.,

zur Eheschließung
WERK KREFELD: Rudi Behrendt, Werner Clemens, Ernst und Gertrud Ebben geb. Wirtz, Harry Güdra, Paul Hölker, Manfred Hoffmann, Günter Pateroga, Max Schmitz, Theo Schroers, Peter Uphoff, WERK BOCHUM: Christel Degenhardt geb. Schönagel, Gerhard Janas, Elisabeth Kammer geb. Sundermann, WERK DORTMUND: Johanna Marohn geb. Trubjanski, Gerhard Muhsal, Dietrich Oertel, VERKAUFSSTELLE HANNOVER: Karl-Heinz Sellmann,

zur Geburt eines Sohnes
WERK KREFELD: Heinrich Bakker, Heinrich Beyers, Erwin Bratschke (Zwillinge), Willi Dubnitzki, Friedrich Eicker, Siegfried Geisenheiner, Jakob van Heesch, Eduard Heinemann, Hans Heuvers, Hans Jansen, Daniel Langel, Martin Mauritz, Reinhold Mäse, Hans Ramackers, Rudi Ritsche, Norbert Schilling, Franz Schneider, Wolfgang Schügen, Ehrenfried Seifert, Josef Teichert, Paul Tepütt, Heinz Trampes, Karl Unkrig, Heinz Wehrhahn, Heinz-Josef Weyergraf, Kurt Wiescher, WERK REMSCHEID: Wilhelm Geus, Heinz Hopster, August Wilhelm Kiel, Günter Steinborn, WERK BOCHUM: Heinz Bartkowski, Josef Bergmann, Rudolf Gerdes, Manfred Krohn, Günter Leistner, Günter Scharmer, Heinrich Schwarz, WERK DORTMUND: Friedhelm Dreyer, Rudolf Gille, Johann Marten, WERK WERDOHL: Ferdinand Betten, Paul Hotzel,

zur Geburt einer Tochter
WERK KREFELD: Jacob Heinrich Baumanns, Erich Braun, Albert Brämsen, Hans Brülls, Josef Eliab, Erwin Grosse, Arthur Heinen, Kurt Heinen, Heinrich Ingens, Heinrich Jacobs, Arno Kamper, Heinrich Kleinen, Werner Krebs, Lothar Larbig, Heinz Leeder, H.-Josef Manser, Fritz Marchel, Willi Martin, Ewald Mohr, Rudolf v. Ooyen, Günter Paternoga, Adolf Piek, Walter Schmidt, Martin Schöps, Werner Ströse, Hans Szibrowski, Hans Wahl, WERK REMSCHEID: Arno Bülow, Otto Imrock, Horst Ittig, Ilse Pabst, Hermann Palm, Günter Trier, Fritz Vogel, Hans Weissmann, WERK BOCHUM: Otto Pfeiffer, Friedegard Rieser, Friedrich Wiegand, WERK DORTMUND: Edmund Kopczynski, WERK WERDOHL: Wolfgang Hagemann, Rolf Raumschlüssel, VERKAUFSSTELLE FRANKFURT: Ortwin Jansen!

SCHÖN

und
wertvoll
sind

erholsame
URLAUBS-
TAGE



ABER

NUR, wenn man sie nutzen kann

ER



mußte zu Hause bleiben,

weil er einen **UNFALL** erlitten hatte

MUSSTE DER UNFALL SEIN?

